



2. Folge - Februar 1950

Vater entstammte einem alten Patriziergeschlecht, das in Grulich (Böhmen), einem kleinen Provinzialstädtchen, welches als Wallfahrtsort (Muttergottesberg) und durch seine Holzschnitzerei bekannt wurde, seßhaft war. Er erblickte als zweitältester Sohn von insgesamt acht Kindern am 26. März 1860 das Licht der Welt und wurde auf Guido Franz getauft. In dem Besitze unserer Familie befand sich ein altes Wappen (Petschaft und Wappenring), das auf unseren direkten Vorfahren, Ferdinand Rotter, geboren 7. August 1722 in Herrnsdorf bei Grulich, zurückging. Unsere Vorfahren waren Landwirte. Unter Beibringung der mir zur Hand liegenden Belege und nach Überprüfung derselben durch Reichspräsidentialrat Dr. Körner, Berlin, wurde unser Geschlecht als wappenführend anerkannt und in der Wappenrolle der Sippenforschungsgesellschaft „Deutscher Roland“, Berlin, unter Nr. 176 unter dem 5. September 1943 aufgenommen und der Wappenbrief hierüber ausgefertigt. Das Geschlecht ist demnach altwappenführend. Wappensignien: drei Sterne, ein eine Pranke erhebender Löwe und eine sich windende Schlange. Farben: rot-gold. Wappenauslegung: Kampfesmut und Stärke siegen über Hinterlist und Heimtücke.

Vater besuchte die Volksschule in Grulich und kam hierauf an die Unterrealschule nach Böhmisches-Leipa, wo er durch Fleiß und seine Talente bald die Aufmerksamkeit der Professoren, insbesondere seines Zeichenprofessors Steffen, auf sich lenkte. Derselbe erkannte Vaters besondere Eignung für das Zeichnen und Malen und gab ihm hierin Privatstunden und viele nützliche Anleitungen. Vater fand insbesondere Freude an Blumen- und Landschaftsvorlagen, was schon damals seine Vorliebe für die Natur erkennen ließ.

Nach Absolvierung der Untermittelschule in B.-Leipa besuchte Vater die Oberrealschule in Olmütz, woselbst er maturierte und hierauf die Technische Hochschule in Wien (Maschinenbau) bezog. Unmittelbar nach erfolgreicher Ablegung der ersten Staatsprüfung berief ihn sein Vater nach Hohenelbe i. Rsg., woselbst mein Urgroßvater mit seinen fünf Söhnen in der Gemeinde Oberhohenelbe

Der Vater unserer geliebten Bergheimat, Guido Rotter d. Ä.



*Der Mit- und Nachwelt in dankbarer Kindespflicht und im Treugedenken an das segensreiche, überragende Wirken meines lieben, verstorbenen Vaters im Dienste der Heimat und des Volkes aus dem Gedächtnis übermittelt von
Egon Rotter*

vollauf tätig war. Vater durchstreifte in seiner Freizeit eifrig das Gebirge und wurde von den Schönheiten, dem Liebreiz und der Vielseitigkeit desselben hingerissen und begeistert. Dies weckte in ihm den Gedanken, der studierenden Jugend die Möglichkeit zu bieten, auf Wanderungen durch unsere schöne deutsche Heimat und insbesondere der packenden Bergwelt sich geistig zu bilden

ein Familienunternehmen (Flachs-garnspinnereien) errichtet hatte und gerade die dritte Spinnerei, welche im Jahre 1887 nach dem Abbrennen derselben als Jute-Spinnerei und Weberei neu aufgebaut wurde, zur Inbetriebstellung gelangte. Vater wurde technischer Leiter dieser Fabrik mit zirka 500 Werk-tätigen. Die Firma führte den Titel: F. A. Rotter & Söhne, k. k. privilegierte Flachs-garnspinnereien, Jutespinnerei und Weberei, Oberhohenelbe, beschäftigte zu Zeiten der besten Konjunktur in allen drei Flachs-garnspinnereien 1500 Arbeit-nehmer und erwarb sich durch die Güte ihrer Fabrikate Weltruf. Juteerzeugnisse gingen vielfach auch nach Übersee (Argentinien). Ungefähr seit 1904 war Vater Mittelhaber und öffentlicher Gesellschafter der Firma.

Als Vater nach Hohenelbe kam, zählte er 24 Jahre, und ein langes, schaffensfreudiges Leben lag vor ihm, welches er restlos nach seiner baldigen Vermählung der Familie, dem Geschäfte und der Heimat widmete. Er heiratete am 18. August 1885 Alma, geborene Ehinger, ebenfalls ein altes Palatinatswappen führendes Geschlecht. Farben:blau-silber: Jungbauer mit Egge auf grüner Kuppe im Wappenfelde. Nach einem Vermerk in dem Adelsbrief einer Seitenlinie, Ehinger von Eggenfeld, soll auch ein direkter Vorfahre meiner mütterlichen Linie mit dem erblichen Adel bedacht worden sein. Das mütterliche Wappen wurde ebenfalls vom „Deutschen Roland“, Berlin, registriert. Der vorerwähnten Ehe entsprossen zwei Söhne. Schreiber dieser Zeilen, auf den Namen Egon getauft, wurde am 17. Mai 1886 und sein Bruder Guido am 28. September 1896 zu Oberhohenelbe geboren.

Vater trat dem „Deutschen Riesengebirgsverein“, Sitz Hohenelbe, bei, in dessen Zentral-, später Hauptausschuß er bald

und körperlich zu stählen. Im Verein mit seinem treuen Freunde Prosper von Piette-Rivage, Marschendorf, ebenfalls Mitglied des Zentralausschusses, ging er an das große Werk und schuf die „Deutschen Studenten- und Schülerherbergen“ mit dem Leitungssitz in Hohenelbe. Er setzte sich mit den Gebirgs- und Wandervereinen Österreichs und Deutschlands ins Einvernehmen, und es entstand, nachdem Vaters Vorhaben überall auf fruchtbaren Boden fiel und später aus Mitteln der Herbergskarten den Herbergsvätern Entschädigungen gewährt werden konnten, im Laufe der Jahrzehnte ein weit verzweigtes Herbergsnetz, welches zum Schlusse des Bestandes von der Ostsee bis zur Adria reichte und den Besuchern (Obermittelschülern und solchen gleichberechtigter Lehranstalten sowie Hochschülern) bei Benützung der Herbergen freies Logis und verbilligte, in einzelnen Herbergen gänzlich freie Abendkost sicherte. Diese jugendfreundliche Institution erfreute sich größter Beliebtheit und Zuspruchs, so daß die Zahl der Nächtigungen bei diesen Ferienwanderungen bald ins Lawinenhafte stieg.

Vater war aber nicht allein der Begründer, sondern auch der Leiter dieses der deutschen studierenden Jugend so zugute kommenden Unternehmens. Bei den Wanderungen, bei dem gemeinschaftlichen Abendessen und auf der Herberge lernte sich unsere Jugend aus den einzelnen Ländern und Gauen - aus Nord, Süd, Ost und West - gegenseitig kennen. Es kam zu Aussprachen, es fanden sich Anknüpfungspunkte, und es wurde hiebei der Gedanke an ein einheitliches deutsches Vaterland in den begeisterungsfähigen jungen Herzen geweckt, fortgepflanzt und weiterentwickelt. Er fiel derart auf fruchtbaren Boden, nahm Wunsch und Wille an, bis er endlich an Vaters Lebensabend, zur Freude desselben, Wahrheit wurde. Man kann hiedurch Guido Rotter d. Ä. auch indirekt als Schöpfer des deutschen Einheitsgedankens betrachten. Während der Hitler-Ära wurden die „Deutschen Studenten- und Schülerherbergen“ durch Regierungsverfügung in die deutschen Jugendherbergen überführt. Eine besondere Anerkennung für ihn war, daß die Jugendherberge in Hirschberg (Schlesien) nach ihm benannt wurde. Vater konnte an der feierlichen Einweihung dieser Herberge noch persönlich teilnehmen. Dies war sein letztes Erscheinen in der Öffentlichkeit. Er wurde außerordentlich geehrt.

Im „Deutschen Riesengebirgsverein“, Sitz Hohenelbe, übernahm Vater im Zentralausschuß - mutmaßlich nach dem Tode von Schulrat Wurm, Trautenau - den Vorsitz, und man ging unter seiner Leitung und Anregung an eine weitere intensive Ausgestaltung des Wegnetzes, wodurch die Schönheiten unserer packenden und fesselnden Bergwelt der Allgemeinheit, insbesondere der Touristik, noch mehr erschlossen wurden. Weiters ist Vater der Schöpfer der Wintermarkierung (Stangenmarkierung), die den Skiläufern das winterliche Märchenland mit all seinem Zauber, seinen Reizen und Wundern zugänglich machte. Dem Obmann der Gebirgsortsgruppe, Wenzel Bradler, wie auch Donth, Schlüsselbauden, war die Durchführung der Wintermarkierung übertragen, welcher wichtigen, beschwerlichen und für die Sicherheit des Winterverkehrs so schwerwiegenden Angelegenheit sich dieselben in aufopferungsvoller Tätigkeit unterzogen und insbesondere Bradler darin aufging.

Durch die gänzliche Erschließung des Gebirges, sowohl während des Sommers als auch des Winters, wurde der Touristenverkehr außerordentlich gehoben, wodurch wiederum erhöhte Einnahmsquellen für die Gebirgsbevölkerung, für Hohenelbe und das gesamte Vorland entstanden. Der Lebensstandard der einheimischen Bevölkerung stieg, was durch den erhöhten Wohlstand des gesamten Riesengebirges dokumentiert wurde. Vater stand dem Zentralausschuß des „Deutschen Riesengebirgsvereins“ jahrzehntelang vor. Erst als sein Leiden eine Betätigung nicht mehr zuließ, übernahm den Vorsitz mit seinem Einverständnis sein langjähriger Mitarbeiter, Verwalter des Riesengebirgsvereinsmuseums und Schriftleiter des Jahrbuches, Dr. Karl Schneider. Vater machte sich auch in der Tschecho-slowakischen Republik durch die Verhandlungen mit der Regierung und dem „Klub tschecho-slowakischer Touristen“ betreffs Beibehaltung der deutschen Sprache bei der Wegbezeichnung äußerst verdient und wurde hiebei seitens Dr. Karl Schneider, der ihn schon damals öfters vertrat, auf das Beste und tatkräftigste unterstützt. Es war dies keineswegs ein leichter Kampf, da man seitens der tschechischen Kreise bestrebt war, die deutsche Sprache hiebei überhaupt auszuschalten. Das Ergebnis der langwierigen Verhandlungen war nicht ungünstig und wurde sowohl dem deutschen als auch tschechischen Volke gerecht, indem in vorwiegend deutschen Gebieten deutsch-tschechisch, hingegen in vorwiegend tschechischen Gebieten tschechisch-deutsch markiert wurde.

Gekrönt wurde Vaters Wirken durch die Volkstümlichmachung des Skis und seiner Einführung als Verkehrsmittel im Riesengebirge sowie der Anleitung zur nordischen Skitechnik. Zu diesem Behufe ergingen während der Weihnachts- und Osterferien durch einige Jahre Einladungen an norwegische Hochschüler, die in Dresden studierten und die während ihres Besuches in Hohen-

elbe, der sich oft auch auf einige Wochen erstreckte, in angesehenen Hohenelber Familien Gastfreundschaft genossen. Vaters Gedanke war der, die Schuljugend für den Skisport zu begeistern und denselben hiedurch populär zu machen. Und dies erwies sich auch, wie die Entwicklung zeigte, als vollkommen richtig. Die Durchführung war aber nicht so leicht, wie sich dies etwa der Laie vorstellt. Es waren hiezu zweierlei Bedingungen erforderlich: erstens Material (Skier) und zweitens Lernende (Schüler). Beide Belange wurden einer gedeihlichen Lösung zugeführt. Vater ließ zu diesem Behufe in der Tischlerei unserer Jutefabrik einige hundert Kinderskier anfertigen, die damals allerdings noch sehr primitiv mit Schilfrohrbindung versehen waren, während die Norweger schon Huitfeldt- und Eilesen-Bindung liefen. Bezüglich der Schulen setzte er sich mit dem Schulinspektor in Hohenelbe in Verbindung, welcher, die Wichtigkeit der Angelegenheit richtig einschätzend und erkennend, den Leitern der Hohenelbe umliegenden Gebirgsschulen den Auftrag gab, mit der älteren Schuljugend abwechselnd an festgesetzten Nachmittagen zur Erlernung des Skilaufes sich in Oberhohenelbe, der Wohn- und Berufsstätte meines Vaters, einzufinden, woselbst sie mit Skiern versehen und in den von Norwegern abgehaltenen Lehrkursen unterrichtet wurden, um auf diese Art unter Beibringung der norwegischen Technik mit zwei Stöcken, Vorlegung des Körpergewichtes, Kanteln und Schwingen im Skilauf unterwiesen zu werden. Schon vordem hatte man auf Betreiben Vaters den „Verein deutscher Skiläufer, Hohenelbe“ gegründet, dessen Leitung er gleichfalls übernahm. Es wurden mit den Norwegern Rennen abgehalten, an denen sich bald Einheimische beteiligten, und große Schauspringen veranstaltet. Die Bevölkerung konnte für den Skisport restlos gewonnen werden, und bald setzte sich derselbe durch. Wenn früher wintersüber die Gebirgsbevölkerung oft wochenlang abgeschlossen war und keine Verbindung mit dem Tale bestand, so wurde dies nunmehr anders, denn für den Skiläufer bildet der Schnee kein Hindernis, im Gegenteil, ihm steht die weite Fläche des Hermelins, welcher sein Bewegungsmittel ist, offen. Gebirge und Tal standen nunmehr auch wintersüber in ständigem Kontakte. Lebensmittel konnten jederzeit beschafft werden, und die Wintertouristik nahm mit Hilfe der Skier und der Wintermarkierung (Stangenmarkierung) ihren Anfang. Sie wurde zu einer ergiebigen Goldquelle für das gesamte Gebirge.

Vaters Wirken auf skisportlichem Gebiete machte sich auch außerhalb der engeren Heimat geltend, auch dadurch, daß manche Wintersportberichte aus seiner Feder stammten. So war er auch in dem Ausschuß des „Österreichischen Skiverbandes“ als auch in dem „Mitteleuropäischen Skiverband“ tätig, und sein Ruf als bewährter Preisrichter bei Skispringen setzte sich schnell durch. Vater übte selbst den Skisport mit großer Passion aus, arrangierte wundervolle Skiausflüge in die durch die Rauheifbildung so herrliche Bergwelt mit ihren bizarren Formen und Gestalten. Diese Ausflüge, an denen sich später bei leichteren Partien auch Damen beteiligten, erfreuten sich größter Beliebtheit und eines regen Zuspruchs.

Besonders erwähnenswert ist das im Anfang des Riesengebirgsskisportes stehende sogenannte klassische Rennen, welches von der Keilbaude über den Lamb-Graben, Planurschneise, Riebeisen, Pommerndorf, Kalkkoppe in die Hölle bei Oberhohenelbe führte. An demselben nahmen eine Anzahl Norweger und einige Einheimische teil. Es bildete seinerzeit eine große Attraktion und häufigen Gesprächsstoff. Es wurde im Laufe der Jahre noch zweimal wiederholt und in der zweiten Wiederkehr vom Verfasser dieser Schrift in der Altersklasse als erster Preisträger gewonnen, an welchen Sieg sich noch weitere hefteten. Das vorgenannte Rennen stellte allerhand Anforderungen an die Beteiligten, schon wegen des zu überwindenden bedeutenden Höhenunterschiedes der Strecke und des teilweise sehr schwierigen Geländes. Auch Guido Rotter d. J. trat in die Fußstapfen seines Vaters; er wurde begeisterter Alpinist, Ski- und Rennläufer und heftete manchen Sieg an die Fahne des heimischen „Vereines deutscher Skiläufer, Hohenelbe“, welchen später wie auch den „Schneeschuhläuferverband Riesengebirge“ ein Verwandter von Guido Rotter d. Ä., Max Rotter, in alter Tradition vorbildlich leitete. Zwei Brüder des letzteren, welche während des ersten Weltkrieges als Offiziere der österreich-ungarischen Armee fielen, und zwar Hans und Paul Rotter, waren auch bekannte Lang- und Sprungläufer, während Schreiber dieser Zeilen sich jahrelang als Tourenwart des „Vereines deutscher Skiläufer, Hohenelbe“ und als Obmann der Stammortsgruppe Hohenelbe des „Deutschen Riesengebirgsvereines“ betätigte. Auf dem Gebiete des Riesengebirgsskisportes hat sich sowohl als Rennläufer als auch als Organisator Professor Schwanda sehr verdient gemacht, der ebenfalls eine Zeitlang dem „Verein deutscher Skiläufer, Hohenelbe“ vorstand.

Auf das Gebirge zurückkommend, durfte dasselbe nicht nur allein in seiner Winterschönheit und glitzernden Sonnenpracht, sondern mußte auch in seinen Tücken und Gefahren erkannt und die nötige Erfahrung bezüglich richtiger Ausrüstung, Verproviantie-

rung usw. gesammelt werden. Die oft auf den Gebirgskamm, auf sturmbrauste Höhen führenden Touren wurden unter Vaters Führung im Anzuge nur von einem kleinen Kreise wagemutiger, begeisterter junger dieses Sportes durchgerührt, worüber Vereinsmagnat Staatsbahnrat Hieski in der Presse des öfteren berichtete. Da diese Partien zum Teil noch vor Einschulung durch die Norweger erfolgten und hierbei die Alpenteknik mit einem wuchtigen Stock, desgleichen Spitze und Scheibe, Anwendung fand, konnten diese Touren als Kraftleistungen gewertet werden. Auch mußte man erst die nötigen Erfahrungen bezüglich praktischer Ausrüstung (Schuhwerk, Bindung, Kleidung usw.) sammeln. Bald ging man von der Schilfrohrbindung, deren Nachteile offenkundig wurden, ab und auf die Pallada- (Botschen-) Bindung über, führte später, durch die norwegischen Freunde angeleitet, die Huitfeld- und Elefsen-Bindung, im weiteren Verlauf die norwegische aushängbare Militärbindung sowie die Schanierbindung ein, die wohl heute vielfach von der Kandahar- oder noch neueren Bindungen abgelöst sein dürfte. Auch fehlte damals noch der so praktische und kleidsame norwegische Skianzug, vor allem aber Praxis in der Anpassung der Skibacken an die Sohlen der wasserdichten Schuhe und alles sonstige erforderliche Ausrüstungszubehör (Schneehaube, Zipfelmütze, wasser- und winddichte Stulphandschuhe, Windjacke usw.).

Bei diesen schwierigen Partien und der fehlenden Technik ging es auch nicht ohne Unfälle ab, und so zog sich Vater einmal bei einem Sturz auf die eiserne Stockscheibe eine Spaltung des rechten Armpfels zu, was sehr schmerzhaft und langwierig war. Vaters Wirken um die Heimat und die Erschließung des Gebirges wurde überall dankend anerkannt, und die Gebirgsbevölkerung nannte ihn mit Recht „Vater der Berge“. Er erhielt seitens der Stammortsgruppe Hohenelbe des DRGV, das diamantene Ehrenzeichen sowie die goldene Ehrennadel, letztere desgleichen seitens

des Brudervereines, dem „Riesengebirgsverein, Sitz Hirschberg“, in Pr.-Schlesien, und besaß auch noch vom „Hauptverband Deutscher Gebirgs- und Wandervereine“ und anderen Gebirgsvereinen viele Ehrenzeichen und Ehrenmitgliedschaften. Er wurde in den „Fremdenverkehrsverband für Böhmen“ berufen und von demselben als Vertreter dieser Körperschaft in den Staatsbahnrat Königgrätz delegiert. Auch der deutsche Hauptverband für Leibesübungen zeichnete Vater aus.

Wegen seiner jugendfreundlichen Bestrebungen und seines erfolgreichen Wirkens erhielt er an seinem Lebensabend auch von staatlicher Seite die verdiente Anerkennung. Vater schloß am 10. März 1940, von allen, die ihn und sein Werk kannten, aufs tiefste betrauert, die Augen. An seinem Begräbnis nahm auch die gesamte Jugend von Hohenelbe und Umgebung teil. In Anerkennung seines Wirkens legte die Jugendleitung einen Latschenkranz von ungeheurem Ausmaße mit Anerkennung der damaligen Jugendbehörde an seinem Grabe nieder. Das Begräbnis sammelte noch einmal alle Freunde und Anhänger Vaters aus nah und fern an seiner Bahre.

Vater spielte auch in dem geistigen und gesellschaftlichen Leben unserer lieben Heimatstadt eine gewichtige Rolle, wobei ich nur auf seine einmalige Tätigkeit bei der Hohenelber Liebhaberbühne verweise. Er war durch sein schauspielerisches Talent aufs beste bekannt und hatte in manchen Stücken führende Rollen inne.

Vaters Wirken war so überragend, daß man eigentlich hiefür gar keine Lanze zu brechen brauchte, und wird trotz der versuchten Negierung in allen Generationen fortleben.

Sein Leben und Wirken soll uns auch in der Verbannung als Stütze und Glaube leuchten, und sein Name wird unvergänglich in die Heimatgeschichte eingehen.

Heimatliches Faschingsbrauchtum (Aus der Hohenelber Heimatkunde vom Jahre 1915)

Mit dem 6. Jänner findet der Weihnachtsfestkreis seinen Abschluß, und es beginnt die Vorfeier der großen Frühlings- (Oster-) Feier, die fröhliche, ausgelassene Faschingszeit. Ob nun ihre Dauer kurz oder lang, so reichen die für das Tanzvergnügen günstigen Vorabende der Sonn- und Feiertage und diese selbst nie aus, die zahlreichen Vereinsbälle, Burschen- und Mädchenkränzchen, „Monna- und Weiwrbäll“ unterzubringen, und es müssen noch andere Wochentage deren Abhaltung ermöglichen helfen.

In den Fasching fällt auch Mariä Lichtmeß (2. Feber). An diesem Tage werden Wachskerzen geweiht, die bei Sterbenden und starken Gewittern angezündet werden; im letzteren Falle verbrennt man am Palmsonntage geweihte Palmkätzchen in der Flamme, um das Einschlagen des Blitzes hintanzuhalten. - Vor Blitzschlag bleibt auch bewahrt, wer an diesem Tage alle Türschwellen überschreitet, ohne sie mit dem Fuße zu berühren (Petrak, Gebräuche). Zu Blasius (3. Feber) gehen die Leute in die Kirche, wo ihnen zwei brennende Kerzen unter den Hals gehalten werden, um sie vor Halsleiden zu beschützen.

Der letzte Donnerstag im Fasching, der sogenannte „fette Donnerstag“, zeigt schon durch seinen Namen an, daß er einer der vielen dem Gewittergote geweihten Opfer- und Festtage war. Auch heute noch wird er gefeiert, und selbst die ärmste Familie gönnt sich an diesem Tage einen tüchtigen Schweinsbraten mit Knödeln und Kraut oder Selchfleisch mit Erbsen beziehungsweise sonst eine Fleischspeise.

In den nun folgenden Tagen, vorzüglich aber in der eigentlichen „Fosnocht“ (letzter Fasching, Faschingsdienstag), steigert sich die frohe Stimmung der fröhlichen Zeit zu ausgelassener Freude, ja Tollheit. Die früher allgemein üblichen Faschings- oder Maskenumzüge, auch „Maschgeraden“ genannt, werden mitunter auch heute noch veranstaltet. Sie bestehen darin, daß verummte Burschen und Mädchen (auch Männer und Weiber) mit Musik durch das Dorf fahren oder gehen und allerhand Possen und Schwänke aufführen. Bei Wirtshäusern und Bauernhöfen wird aufgespielt, und die dafür eingesammelten freiwilligen Gaben werden später vertrunken.

Eine eigentümliche Form nahmen diese Narrenumzüge (Narrenlaufen) in Nie-

der- und Oberhohenelbe sowie im Gebirge (Pommerndorf) an. Hier gehen an den zwei letzten Faschingstagen die „Narren“ oder „Plumpen“ (auch Plumpamänner) umher. Einige Burschen (wenigstens sechs) haben sich schon einige Wochen vorher unterredet, „Narren“ zu machen. Der eine, gewöhnlich der Spaßigste und Lustigste, stellt den „Wursthans“ oder „Bajaz“ vor. Er trägt ein eng anliegendes weißes Gewand, das über und über mit kleinen bunten Fleckchen besetzt ist. Ein meterhoher spitziger Hut, eine am Rücken befestigte Puppe (beziehungsweise ein Bajaz) und eine kurze dreisprossige Leiter vervollständigen seine Ausrüstung. Die zwei stärksten und größten Burschen stellen die „Bären“ („Bär“ oder „Struhmonna“) vor. Ihre Kleider sind derartig mit Roggenstroh überzogen, daß sie Strohmannern gleichen. Auf dem Kopfe tragen sie einen ebenfalls aus Stroh geflochtenen Helm und in der Hand ein hölzernes Schwert. Am Rücken hat jeder vier große (blecherne) Kuhshellen, sogenannte „Plumpa“. Zwei andere Burschen wieder sind mit vielen bunten Bändern behängt, die lustig im Winde flattern. Das sind die Bändermänner („Bändrkalle“). Der sechste endlich, gewöhnlich ge-



Plumpmänner, in den drei letzten Faschingstagen zogen sie von Hias zu Haus.

kleidet, ist mit einem Musikinstrumente versehen, zumeist mit einer Ziehharmonika, seltener mit einer Klarinette oder Geige. Diese Gesellschaft zieht nun von Haus zu Haus. Allen voran springt der Wursthans mit seiner Leiter. Sobald er in ein Haus eingedrungen, ist sein erster Weg zum Ofen. Alles Elbore, das er findet, wird seine Beute, die er aber mit seinen Kameraden teilt. Nach ihm langen die Bären an. Sie laufen zweimal in der Stube rund herum und machen mit ihren Schellen einen Heidenlärm. Die Hausfrau trachtet, von ihnen einige Halme Stroh zu erwischen. Wenn diese in den Hühnerstall gebracht werden, legen die Hühner viele Eier. Mittlerweile sind auch die Bändermänner angekommen. Zuletzt erscheint der Musikant. Dieser spielt ein eigenes Musikstück im $\frac{3}{4}$ -Takt, die sogenannte „Fros-Nocht“ (s. S. 490). Dazu tanzen die anderen Narren mit den geradezu anwesenden Hausleuten, wobei sie ihnen scheinbar gleich diebt, ob sie eine Jungfrau, eine Großmutter, einen Greis oder ein Kind im Tanze drehen. Nachdem die Plumpen noch eine kleine Geldspende empfangen haben, eilen sie, stets begleitet von einer johlenden Kinderschar, zum nächsten Hause, wo der Wursthans längst schon wieder den Ofen auf „fette Brocken“ untersucht hat. Unseren Strohbären entspricht der in der Eifel, Hessen, Westfalen, Schlesien, Preußen und Schwaben herumgeführte „Erbsenbär“ und unserem Wursthans der ganz ähnlich verummte „Hansel“. Nach Joh. Langner (Bräuche aus dem Quellgebiete der kleinen Elbe) erinnert unser Narrenlaufen an den in den Alpentälern Salzburgs und anderwärts üblichen Brauch des Perchtenlaufens, das an die die Erde betrachtende Wolkengöttin Perchta und ihren Umzug gemahnt. Unsere Plumpen stimmen in ihrem Gebaren und Auftreten sowie in ihrer Kleidung mit jenen Perchten überein. Einfacher gestaltet sich das „Narrenlaufen“ in Mohren, wo nur „Bären“ von Spaßmachern herumgeführt werden. In Widach wieder wird der bar von einem Manne im Militärkleide unter Musik durchs Dorf geleitet. Ihnen gesellten sich früher auch zwei Juden bei, die allerlei Späße machten. Aschenbraut und Aschenbräutigam, die um Trautenau herumgeführt werden, sind uns hier nicht bekannt. Vor etwa siebzig Jahren aber soll auch in Klein-Borowitz die Aschenbraut in Begleitung eines Läufers, eines Bären und eines Hanswurstes aufgetreten sein. Sie wurde von einem Burschen dargestellt und trug „Schäftentiefel“, einen weißen Kittel, eine grüne Schürze, einen tuchenen Spenser, ein rotseidenes Halstuch und eine „Bänderkopp“ (Haube mit roten und weißen Bändern). Der großartigen Faschingsumzüge, wie sie zum Beispiel früher in Arnau veranstaltet wurden, haben wir bereits im Kapitel „Volkscharakter“ gedacht. Wenn auch der Frühlingsübermut, der die letzte Faschingszeit erfüllt, und mit ihm das tolle Treiben von Jahr zu Jahr nachläßt,

so bleiben diese Tage trotzdem noch Festtage. Am Faschingsdienstag feiern im Dorre noch heute oft die Fabriken. Um 1 Uhr wird die Arbeit eingestellt, und nachmittags sieht man alt und jung in Festtagskleidern. Das Festgebäck, die in Leinöl oder Fett gebackenen „Krapfen“ (Krapfen), fehlen in keinem Hause. Gelegenheit zum Tanzen bietet sich in Stadt und Land drei bis vier Tage lang (Samstag bis Dienstag mitternachts). Gilt doch die alte Regel, daß der Flachs gerät, wenn der Bauer viel tanzt, und daß er so hoch wird, so hoch man am letzten Fasching springt; drum sollen sogar „die alten Weiber“ tanzen. Die Burschen werden von ihren Tänzerinnen mit Krapfen beschenkt. - Mit den vom Backen der Krapfen fetten Händen wirft die Bäuerin Leinsamen in die Höhe, damit der Flachs recht hoch werde. Wird jede Stunde am letzten Faschingstag etwas Lein gesät, so gibt der aufgehende Same die zur Leinsaat günstige Woche an. Die Länge der an diesem Tage abgekehrten Spinnweben deutet die Länge des zu wachsenden Flachses an. (J. Demuth, Aberglaube, S. u. G.) Der „die Fast“ einleitende Aschermittwoch wird für viele ein Bußtag im wörtlichsten Sinne. Kein Wunder auch, wenn die durchschwärmten Nächte und die begangenen Missetaten des letzten Faschings physischen und moralischen Katzenjammer im Gefolge haben. Leichtsinns und Arbeitsunfähigkeit aber veranlassen auch an diesem Tage noch manchen, „blau zu machen“ und „Hundshaare aufzulegen“, das heißt von den Getränken zu genießen, die seinen Zustand verschuldet haben. In Langenau zogen vor Jahren am Aschermittwoch noch Fastnachtsnarren von Haus zu Haus, mit einem Spreukorb Krapfen und Buchten sich einmahnend.

Wer an diesem Tage vom „Einäschern“, das in der Kirche stattfindet, einen blassen Punkt auf der Stirn mit heimbringt, der wird im Laufe des Jahres sterben. Vor bösen Geistern sich zu schützen, wischt man die Asche mit einem Stückchen Brot von der Stirne und ißt dieses. Eine Person kann man an sich fesseln, wenn man ihr mit Asche ein Kreuz auf die Stirn zeichnet; wie aber dieselbe dreimal spricht: „Hast du mich, so hab' mich nicht!“, ist der Zauber wirkungslos. Will man eine Person verurteilen, ewig ledig zu bleiben, wischt man ihr das Rußzeichen von der Stirne (Petra, Gebräuche). Reichtum erwirbt, wer mittags Hirsebrei ißt.

¹ Bedeutet Faselnacht, das ist die Zeit (bekanntlich zählten die Germanen nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; vergleiche damit „Weihnacht“, das ist nicht nur die Christnacht, sondern die Summe dieser Feiertage), da gefaselt, das ist in ausgelassener Fröhlichkeit albern und gedankenlos geredet und gespielt (dargestellt) wird. Mit „fasten“ hat das Wort durchaus nichts zu tun.

Die Schriftl.

Ein Stück alte Heimatgeschichte (1. Fortsetzung)

17. Poknflos (?)	mit 5 Groschen
18. Alberti villa (Albendorf in Schlesien)	„ 3 „
19. Prassnitz (Deutsch-Prassnitz)	„ 9 „
20. Wikeri villa (Weckelsdorf)	„ 8 „
21. Hermannseiffy (Hermannseifen)	„ 18 „
22. Rognitz (Rognitz bei Trautenau)	„ 3 „
23. Bernharticz cum Olessna (Bernsdorf mit Goldenöls)	„ 3 „
24. Wrchlab praepositura monasterii Oppatoviensis (das Kloster in Mönchsdorf)	„ 30 „
25. Bertholdi villa (Berthelsdorf in Schlesien)	„ — „
26. Krzimna (Czermna) pauper	„ — „

War vermutlich Filiale von Arnau. Da die Zahlung zweimal jährlich zu leisten war, so machte der Betrag bei Arnau ($2 \times 27 \times 10$) = 540 Groschen, bei Hermannseifen ($2 \times 18 \times 10$) = 360 Groschen aus.

7. In einer Urkunde dd. Arnau Mittfasten 1386 verkauft Hensel von Turgaw mit Rath und Willen seines Bruders Potho und seines Sohnes Wilhelm den Bürgern zu Arnau eine Hube Zinses zu Hermannseifen niederwärts der ihnen früher verkauften Hube abgabefrei, doch mit dem Vorbehalt des Rückkaufes um den Kaufschilling von 15 Schock Pr. Groschen.

8. 1388 am St. Mathiastage bekennt Wilhelm von Torgaw: sein Vater Hensel von Turgaw habe einen Manne fünfzehnhundert Ruten Erbes zu dem Gotteshause verkauft; nachdem aber der Mann ohne Schuld der Herrn und der Stadt (ohne zu zahlen) entflohen sei, so trete er (Wilhelm) das verkaufte Gut und den Zins davon für ewige Zeiten an das Gotteshaus ab. Zeugen sind: Michael von Köln und Przech Vogt von Arnau.

9. 1393 Freitag nach unseres Herrn Auffahrt „beschieden und verbrieften Hensel von Turgaw und Wilhelm sein Sohn, Erbherrn der Stadt und aller der Güter zu Arnaw“, den beiden

Brüdern Hanos und Przech, Söhnen des verstorbenen Przech, Erbvogtes zu Arnau, alle Güter, welche diese von den Eltern der eingangs genannter Turgauer und von ihnen selbst haben. Als diese Güter werden angeführt und ihnen für sich und ihre Erben bestätigt: „das Gericht zu Arnau mit dem dritten Pfennige in allen Rechten, wie ihn die Erbvogte zum Hofe (Königinhof) und in anderen Vorstädten (?) haben, - eine Au bei Kotwitz, eine Hube zu Ols, fünf Hube dienenden Gutes zu Hermannseifen, eine Erbbadstube in der Stadt auch Fleischbänke, Schuhbänke, Brodbänke und Schleifsteine, was deren von Alters zu dem Gerichte gehört hat“, ein Hof in der Stadt und ein Hof vor der Stadt mit Gärten, von denen der Stadt zu sinen waren sechs Mark, dann zwei Wiesen und eine Freitritzt zu vierhundert Schafen auf der Stadt Gütern usw., „alles frei von allen Gaben und Diensten und ohne alle Beschwerden und Zufallungen“, ausgenommen die gemeine Berna (brana) und nur mit dem Beding, daß, wenn sie das Gericht verkaufen, sie dasselbe mit einem redlichen Manne besetzen und daß sie und ihre Erben und Nachkommen das Gericht und die Güter den Herren von Turgaw „verdienen“ mit einem Armbrustschützen („arbrusche“) zu Fuße in der Stadt auf der Stadtmauer oder auf dem Hause (die Burg) das Haus und die Stadt helfen zu wehren, wann und wie oft das Noth thut.“ Zeugen sind: Hinaczko von Wyschurg, Dietrich von Janowicz, Potha von Turgaw und die geschwornen Bürger von Arnau.

10. Verkauft 1400 am Tage St. Mathis Hensil von Turgaw, Erbherr zu Arnau den Bürgern ein Schock Groschen jährlichen Zinses Prager Münze auf dem Erbe, das gelegen ist an dem Burgberge, um 15 Schock Groschen. Zeugen sind der edle Herr Jan Krussina (von Lichtenburg) und Merten, Erbvogt zu Arnau. Überblicken wir alles bisher Angeführte, so kommen wir zu folgenden Ergebnissen und Schlüssen:

1. Hermannseifen ist ein großes Kirchdorf, das den größten Kir-

chenzehent unter allen umliegenden Dörfern zahlt (1384).

2. Dieses Dorf gehört zum Gute Arnau und hat als Besitzer die Herrn von Turgau.

3. Hermannseifen besitzt 1383 schon eine Mahlmühle „louthir-moel“, welche den Bürgern zu Arnau gehört. (In der Gegend der heutigen Kunstseide-Fabrik in Theresiental.)

4. Am Palmabend 1383 verkauft Hensil von Turgau eine Hube Zinses zu dem Hermannseifen, gelegen, an die Bürger zu Arnau. 1386 Mitfasten den Bürgern zu Arnau eine Hube Zinses niederwärts der ihnen früher verkauften Hube zu Hermannseifen.

5. 1393 Freitag nach Christi Himmelfahrt verkaufen Hensil und Wilhelm v. Turgaw 5 Huben dienender Gutes (Bauerngüter) zu Hermannseifen an die Söhne des Erbvogtes Przech von Arnau.

6. Das Dorf Hermannseifen gehört zu den ältesten Dorfansiedlungen in Ostböhmen. Vermutlich wurde es schon im 11. Jahrhundert von deutschen Bergleuten gegründet, wie der Ortsname und der Bach, welcher das Dorf der Länge nach durchfließt, „Seiffen“ heißt - das ist in Bergmannssprache ein Ort, an welchen Erze mittels Wasser vom tauben Steinen gereinigt werden -, beweisen. Die Namen Silberbach, Grobrichbach, Hüttenwald, Hüttenstienke deuten auf alten Bergbau hin, ebenso erinnern die vielen verfallenen Stollen und Berglöcher am Hutberg, Lange-wald an alten Bergwerkbetrieb.

Die Gemeinde Hermannseifen ist 1350 ein großes Kirchdorf, besitzt schon eigenen Pfarrer, der eine Filiale in „Nahor“ zu versehen hat.

7. Das Dorf gehört durch das ganze 14. Jahrhundert dem adeligen Geschlechte der Herrn v. Turgaw, denen die Stadt und Herrschaft Arnau mit dem Untertanen und Liegenschaften von Arnsdorf, Hermannseifen, Ols und Prausnitz angehörten. (35)

8. Die Umgegend ist bereits von fast allen jenen Ortschaften besiedelt, welche heutzutage da sind, ausgenommen die Orte Proschwitz, Pelsdorf, Forst, Schwarzentäl, Freiheit, Ohern (Mohren), Polkendorf, welche im Codex 1384 nicht im Besitze einer Kirche waren, obwohl die Ansiedlungen mitunter schon viel früher entstanden sind, ein Zeichen, wie bevölkert damals bereits die ganze Gegend war.

9. Die Stadt Arnau und die ganze Umgebung ist deutsch. Außer dem oben Gesagten spricht dafür auch der Inhalt der Urkunden.

Die Stadt Arnau und die von da nördlich und nordwestlich ins Gebirge führenden Täler sind gleich ursprünglich von deutschen Colonisten bevölkert worden, doch läßt sich andererseits nicht leugnen, daß südlich von Arnau und östlich der ganze Strich, welcher in uralter Zeit die Heerstraße bezeichnete, von einer tschechischen Bevölkerung ursprünglich besiedelt worden war, daß somit hier entweder - wie die alten böhmischen Chronisten klagen - die tschechische Bevölkerung auf Befehl des Königs Přemysl Otakar II. der deutschen weichen mußte oder das Deutschtum sich allmählich friedlich verbreitete. Zeugen dessen die ganze Reihe der Ortsnamen: Čista (reines Wasser), Kalna (trübes Wasser), Oels (olešna von olše = Erle), Kottwitz (kotvice, Steigeseisen, Brunnenhaken), Chotěvice, Pilnikau (pilnik = Feile) soll mit tschechischen Grenzwachtern vom Stamme der „Choden“ besiedelt worden sein. (37)

Das Wappen der Turgawer war ein von rechts nach links (heraldisch, das ist Spiegelbild) schräg herablaufender, schachbrettartig geteilter Balken. Wie groß der Besitz der Turgawer war, kann nicht genau bestimmt werden. Die angeführten Urkunden nebst anderen lassen schließen, daß hiezu Untertanen und Liegenschaften in Arnsdorf, Hermannseifen, Ols und Prausnitz gehörten, nicht aber Kottwitz, das schon vor 1377 die Brüder Nikolaus und Wolfhart von Keln gehörten.

Hermannseifen unter verschiedenen Besitzern bis zur vorübergehenden Trennung von Arnau (1507)

Laut einer Urkunde vom 29. September 1402 wird Nikolaus, Pfarrer in Pilnikau, von seinem Patronats Herrn Johann Krussina von Lichtenburg, Herrn auf Arnau, zum Pfarrer von Hermannseifen ernannt und durch den Pfarrer von Arnau eingeführt (installiert). Demnach waren die Lichtenburger bereits im Jahre 1402 (38) die Herren über Arnau und nicht erst 1415, wie in der Bezirkskunde von Hohenelbe steht.

Durch dieses Geschlecht wurde die Reihe der tschechischen Besitzer eröffnet, welche im Besitze durch mehr als hundert Jahre verblieben.

In den Hussitenkriegen, welche unter König Wenzel IV. dem Faulen in Böhmen ausbrachen, haben sich die Besitzer von Arnau Hynek und Johann Krussina von Lichtenburg zuerst auf die Seite der Unzufriedenen geschlagen. Hynek war sogar ein Anführer der Taboriten, zerstörte Münchengrätz, eroberte Prag am 2. Mai 1420. Im April 1421 zerstörte er viele Städte,

Auch Trautenau wurde von ihm erstürmt und verbrannt. Arnau und Umgebung blieb von ihm verschont. Als aber 1423 Hynek von Krussina sich von den Hussiten lossagte, zog zu Neujahr 1424 Žiška gegen Arnau und belagerte die Stadt, welche tapferen Widerstand leistete. Žiška zog unverrichteterweise ab, verwüstete aber dafür das Kloster in Mönchsdorf und das Nonnenkloster in Starkenbach.

Der Landtag zu Časlau (1421), welcher Ordnung und Ruhe im Lande herstellen sollte, ernannte Regenten und Verweser in Böhmen. Unter diesen wird Hynek Krussina von Lichtenburg genannt. Als König Sigismund mit starker Macht ins Land fiel, sagten sich die Vornehmsten von den Hussiten los und erkannten Sigismund als ihren Herrn an.

Hierüber erbittert, schlug Žiška 1423 Hynek Krussina von Lichtenburg und andere Herren am 4. August bei Königgrätz und Hořitz.

Im letzteren Kampfe soll auch ein Heinrich von Turgaw auf Gradlitz und Arnau gewesen sein. Es mußte daher in dieser Zeit ein Besitzwechsel vorgegangen sein, der sich nicht mehr genau feststellen läßt, da die böhmische Landtafel im Jahre 1541 verbrannt ist.

Einen schweren Schlag erlitten die deutschen Ansiedlungen im Riesengebirge durch die Hussitenkriege, welche denselben völlige Vernichtung bringen sollten. Die angebliche streng religiöse Bewegung, welche aber in Wirklichkeit in einen erbitterten Rassenkampf gegen die Deutschen ausartete, brachten großes Unglück und Verderben über unsere Gegend. Das ganze Gebiet von Jaromeř aufwärts der Elbe gegen Paka, Starckenbach über Arnau, Trautenau bis Politz wurde verwüstet, wobei selbst die Abgesandten einzelner Ortschaften in den Gebirgstälern denselben nicht immer Schutz gewährte.

Nachdem der langersehnte Friede eingetreten war, konnte man erst den ganzen Umfang der Verheerungen überblicken, die sich nicht nur auf den Verlust von Haus und Hof, sondern auch auf teilweise Verkümmern der Freiheiten und Rechte erstreckten. Nach der Einäscherung Trautenaus im Jahre 1421 war daselbst an Stelle des königlichen Burggrafen zur Verwaltung des Trautenauer Gaus ein eigener Taboritenhauptmann durch Žiška eingesetzt worden, und dessen Tätigkeit war es wohl zuzuschreiben, daß die damals deutschen Städte Jaromeř und Königinhof, außerdem noch ein ansehnlicher Streifen verwüsteten Colonistengebietes am rechten Ufer der Elbe aufwärts über Switschin, Pezka, Alt-Paka bis an den Iserfluß zum größten Teile tschechisiert wurden. Nahezu hundert Jahre waren notwendig gewesen, um die Spuren der furchtbaren Verheerungen einigermaßen gutzumachen; noch im Jahre 1480, ja selbst 1492 werden mehrere Ortschaften der Gegend als „wüst“ bezeichnet.

Die Trautenauer und Königinhofener Bürger haben es notwendig befunden, ihre verbrieften Freiheiten zu verteidigen und gegen die ungerechten Anfechtungen, Bedrückungen ihrer adeligen Nachbarn Klage zu führen. Der König versah sie mit einem zu Glatz am 23. Dezember 1463 ausgestellten Machtbriefe (39), in welchem er sie von aller Botmäßigkeit nicht nur der gegenwärtigen, sondern auch künftigen Hauptleute, Kämmerer, Poprawczonen, Rektoren, Czudarien und anderer königlicher Beamten befreite und befahl, solche Fälle beim Könige zu melden.

In damaliger Zeit begannen die geldbedürftigen tschechischen Edelleute nach deutschem Muster einen Teil ihrer Güter, einen Meierhof oder dergleichen, nach emphyteutischem Rechte auszusetzen, wobei sie jedoch nebst dem jährlichen Zins auch schon Kaufgelder, später noch verschiedene Naturalabgaben einhoben. Solche Dörfer hatten auch ihren „rychtár“, hatten aber neben dem zweimal jährlich zu entrichtenden Geldzins noch eine Menge Abgaben an Getreide, Hühnern, Eiern und anderem zu leisten, während andere eine bestimmte Zahl Tase (meist 6—12) im Jahre in Feld und Wald Frondienste zu verrichten hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Sudetendeutsches Bilderbuch

Die Schönheit des Sudetenlandes und die tausendjährige deutsche Kulturleistung im böhmisch-mährisch-schlesischen Raume wird in einzigartiger Weise in diesem Bildwerk vorgeführt, welches über 90 ganzseitige, nach seltenen Lichtbildaufnahmen hergestellte Abbildungen enthält. Die Gestaltung besorgte der bekannte sudetendeutsche Kunsthistoriker und frühere Leiter des Prager Denkmalamtes, Dr. Wilhelm Turnwald. Das Buch kostet nur DM 5.70.

Die Heimat im Bilde

Wir liefern 40 Stück schöne Heimatkarten aus dem Hohenelber Kreis gegen Einsendung eines Unkostenbeitrages von DM 3.—.

Der Riesengebirgskalender und der Weihnachtsbrief sind resillos ausverkauft.

Meine Erlebnisse in der Kriegsgefangenschaft (1. Fortsetzung)

Der Monat September darf als „Parolen“-Monat bezeichnet werden. Eine Parole (Gerücht) jagte die andere: angefangen mit den Gerüchten um eine Auflösung des Lagers und Verlegung nach den verschiedensten Städten bis zum Abtransport aller Insassen nach Sibirien. Tatsache blieb die Übergabe aller Lagerangehörigen in Lauban, Neuhammer, Sagan und Zittau an die Polen, die Mitte September erfolgte. Es erübrigt sich fast, zu bemerken, daß vor dem Abzug der russischen Lagerverwaltung alles verpackt und mitgenommen wurde, was irgendwie einen Wert darstellte. Die Lagerbühne wurde mit sämtlichen Requisiten weggeschleppt. Sogar Klaviere und das Harmonium wurden verladen; allerdings hatten diese Instrumente nur mehr ein kurzes Leben, denn sie wurden in Halbau einfach in die Fluten der Queis geworfen. Das Essen wurde mit einem Schlage schlechter; vor allem gab es keine Kartoffeln mehr. Die Russen hatten im Umkreis von 50 und mehr Kilometer sämtliche Kartoffeln auspudeln, einsacken und nach Halbau zur Verladung nach Rußland bringen lassen. Statt eines ausreichenden Essens ließen die Polen eine riesige Propaganda für einen Arbeitseinsatz im oberschlesischen Industriegebiet vom Stapel. Versprochen wurde gutes, ausreichendes Essen, achtstündige Arbeitszeit, angemessene Bezahlung und Bewegungsfreiheit in einer gewissen Kilometerzone. Begreiflich, daß sich jeder nach dem gezwungenen Müßiggang der Sommermonate nach Abwechslung, besonders nach der versprochenen Besserung der Lage, sehnte. Allmählich begannen die Vorbereitungen zum Abtransport in den Arbeitseinsatz. Alle arbeitsfähigen Insassen der vier oben erwähnten Lager, zusammen 50 000 Offiziere und Mannschaften, wurden den Polen zur „Wiedergutmachung“ übergeben. Die Zittauer und Laubaner konnten schon beim Anmarsch nach Neuhammer auskosten, welche Behandlung ihnen im Arbeitseinsatz zuteil werden würde. Dieser Marsch heißt bei den Beteiligten bis heute noch „Todesmarsch“, weil nämlich alle jene Kameraden, die unterwegs aus irgendwelchen Gründen das Marschtempo nicht mehr mithalten konnten - unter ihnen Sanitätspersonal und ein Arzt, die Fußkranken erste Hilfe leisten wollten -, von polnischen Beleitmannschaften einfach niedergemacht wurden. Die Strecke Zittau-Neuhammer wurde in zwei Tagen zurückgelegt, die Zahl der Hingemordeten mit 60-80 Mann angegeben.

Für die katholischen Lagerinsassen gab es in diesen Tagen ein unvergeßliches Erlebnis: Mit dem Transport aus Lauban war Pfarrer Otto Fangohr nach Neuhammer gekommen, der Geräte zur Feier des hl. Meßopfers mit sich führte. Und so erlebten wir, zum ersten Male in der Kriegsgefangenschaft, am 18. und 21. Oktober in den Abendstunden einen eucharistischen Gottesdienst. Die Theaterhalle war an beiden Abenden überfüllt, und viele Kameraden, die keinen Platz mehr finden konnten, feierten in andächtigen Schweigen im Freien die hl. Messe mit. Zwei Monate, für jene Zeit charakteristisch, finde ich hier noch erwähnenswert:

a) Angehörige der „Antifa“ hatten den Polen den Fingerzeig des „Blutgruppenzeichens“ gegeben. Schlagartig setzte daraufhin die Jagd nach Blutgruppenträgern ein, die in ein besonderes Lager gesteckt, besonders bewacht und am 20. Oktober 1945 unter schwerster Bewachung - besonders von deutschen Wachkommandos - nach Sagan und von dort nach Oberschlesien gebracht wurden, wo sie unter besonders schweren Bedingungen und in vornehmlich nassen Gruben arbeiten mußten. Die Reste dieser Arbeitsgruppen arbeiten jetzt noch in Jaw. und Brz. bei Auschwitz.

b) In der Woche zwischen dem 14. und 21. Oktober erging in Neuhammer unter Strafordrohung der Befehl, bei der „Antifa“ das noch vorhandene deutsche Papiergeld abzuliefern. Das Ergebnis dieser Aktion waren 300 000 RM, welcher Betrag von einem Mitglied der polnischen Lagerleitung in Empfang genommen und nach Warschau verbracht wurde.

Am 22. Oktober schlug auch mir die Abschiedsstunde von Neuhammer: kurz nach 12 Uhr marschierten wir ab und kamen nach einem Gewaltmarsch - zeitweise im Laufschrift - bei einbrechender Dunkelheit nach Sagan. Kurz vor dem Einmarsch ins dortige Lager stürzten sich die polnischen Beleitmannschaften noch einmal auf die Gefangenen und nahmen ihnen noch wahllos Rucksäcke mit Inhalt, Aktentaschen, Mäntel und Stiefel weg. Nach einer wezen Wanzenplage fast schlaflosen Nacht gab es am 23. Oktober früh für 7 Mann 2 Brote und Kaffee, kein Wasser und kein Mittagessen, dafür aber eine neuerliche Untersuchung auf Blutgruppenzeichen. Um 11 Uhr war Antreten zum Abmarsch, und um $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags hockten wir endlich mit 91 Mann (88 Mannschaft und 3 Offiziere) in einem G-Waggon, aus dem erst Kuhmist und nasses, stinkendes Stroh entfernt werden mußten. Kurz vor der Abfahrt gab es noch warmes Essen und $\frac{1}{4}$ Brot als Verzehrung. Am nächsten Tage, dem 24. Oktober, gab es noch $\frac{1}{4}$ Brot pro Kopf - damit waren wir für die ganze Reise, die für uns am 30. Oktober in Jaw. endete, abgefunden. Die Szenen, die sich unterwegs abspielten, bleiben unvergeßlich. Während 24 Stunden

einmal austreten, fast kein Wasser, stundenlanges Stehen des Transportes auf einzelnen Bahnhöfen, Anbohren der Waggonböden, um die Notdurft verrichten zu können. Verschleudern der letzten Habseligkeiten, um wenigstens den größten Hunger stillen zu können; so geschehen in Beuthen, wo wir fast einen Tag Aufenthalt hatten. Unser Waggon stand gerade auf einer Straßeneinfahrt. Die Tauschgegenstände wurden an einem Strick durch das Fenster hinuntergelassen, ein entsprechendes Stück Brot von den Zivilisten, die zu Hunderten die Straße und das Bahngelände bevölkerten, an den Strick befestigt. Ein 2-kg-Brot kostete in jenen Tagen 600 RM.

Die ersten Tage im neuen Lager vergingen mit Entlausung, Wohnbarmachen und Einrichten der Baracken und Einteilung in Arbeitsgruppen. Dazu zweimal täglich Zählappell! Allmählich fand man gute Freunde aus der Heimat; so waren bei meiner Arbeitsgruppe: Adalbert Eschner, Drogist aus Hohenelbe, geb. 22. 4. 1910; Max Stiller, Tischler aus Hohenelbe, geb. 13. 6. 1900; Josef Scholz, Filmdrucker aus Hohenelbe, geb. 12. 2. 1926; Franz Ruml, Textilmeister aus Hohenelbe, geb. 31. 8. 1925; Walter Fettscher, Schüler aus Hohenelbe, geb. 17. 2. 1927; Herbert Lorenz, Fabrikarbeiter aus Niederlangenau, geb. 27. 10. 1904; Herbert Hartig, Weber aus Hohenelbe, geb. 4. 9. 1926; Rudolf Scholz, Revierförster aus Hohenelbe, geb. 14. 10. 1908; Herbert Kober, kaufm. Angestellter aus Hohenelbe, geb. 7. 2. 1919; Ernst Kreuzer, Lehrer aus Niederlangenau, geb. 6. 1. 1900; Egon Lahr, Landwirt aus Pommerndorf-Rennerbauden, geb. 30. 8. 1924. Bei einer anderen Arbeitsgruppe befanden sich: Wenzel Renner, Holzschläger aus Ochsengraben, geb. 1902; Heinrich Kraus aus Vorderkrausebauden (Beruf und Geburtsdaten sind mir unbekannt); Franz Pech, gebürtig aus der Heimat des Hochw. Herrn Dechanten Joh. Borth. Allmählich kam das Lagerleben in geregelte Bahnen. Zur Arbeit durften zunächst nur diejenigen gehen, die noch Wehrmachtsbekleidung trugen. Als Verpflegung gab es im November 1945 400 Gramm Brot, 2 Mann einen Hering, zweimal $\frac{3}{4}$ Liter dünne, sogenannte Vogelfuttersuppe. Ab 9. Dezember wurde die Brotration auf 300 Gramm gekürzt. An diesem Tage wurde bei grimmiger Kälte und Schneesturm ein Austausch der Lagerinsassen durchgeführt. Die Blutgruppenträger kamen nach der Grube „Bierut“ und eine entsprechende Anzahl Wehrmachtsangehöriger dafür in unser Lager. Lagerstärke war nach diesem Tage 1400-1500 Mann. Allmählich lief die Grubenarbeit an, dazu Untersuchungen auf Grubentauglichkeit am laufenden Bande. Die Arbeitsbedingungen der unter Tage Arbeitenden waren sehr erschwert. Zur Grube nach Brz. 4 km Anmarschweg, nach Jaw. 1 km. Da für Kriegsgefangene Umkleideräume nicht zur Verfügung gestellt wurden, durften sie unterwegs, auch bei Regen, Schnee und grimmigster Kälte, keine Mäntel anziehen. In der Grube Betrieb nur im Stollen bis 80 cm Höhe, so daß alle Arbeiten nur in gebückter Haltung bzw. kniend und bei mangelnder Frischluftzufuhr verrichtet werden mußten. Nach der Schicht im Grubengebäude für Kriegsgefangene keine Bademöglichkeit, im Lager nur für einen beschränkten Teil. Abmarsch zur Frühschicht um 5 Uhr, Heimkehr gegen 3 Uhr nachmittags.

Das schwache Essen war für die schwere Grubenarbeit natürlich unzureichend. Wer noch etwas zu verkaufen hatte, verschleuderte es um geringe Preise, nur um in den Besitz zusätzlicher Verpflegung zu kommen. Schwache Elemente vergriffen sich an den Rationen der Kameraden. Da durch den deutschen Lagerleiter Major Thiel und seine Helfer die Prügelstrafe eingeführt worden war, gab es fast täglich grausige Strafszenen. Dazu kamen die Prügelstrafen auf der Wachstube durch die polnischen Posten. Und schließlich bei jeder passenden Gelegenheit, ob in der Grube oder über Tage, der Hinweis auf die durch die „Nemcis“ ausgeführten Greuelthaten in Auschwitz. Jeder Pole, mit dem man in Berührung kam, wollte im KZ. in Auschwitz gewesen sein. Nun bekam man den erstbesten erreichbaren Gegenstand, eventuell auch den Gewehrkolben, ins Kreuz, wenn man sich die Frage erlaubte: „Warum in Auschwitz gewesen?“

Eine logische Folge des Hungertransportes, des schwachen Essens und der schweren Arbeit war die Zunahme der Krankheits- und Sterbefälle. Die beiden ungarischen Ärzte taten alles, was sie unter den obwaltenden Verhältnissen, vor allem bei dem herrschenden Mangel an Medikamenten, tun konnten. Gegen „Wasser“, dicke Extremitäten und den Hungertyphus waren sie machtlos. Bis Weihnachten 1945 starben 18 Kameraden; in den folgenden Wochen nahmen die Sterbefälle rapid zu, so daß unser Lager auf einen Wochendurchschnitt von fast 20 Todesfällen kam. Als ich am 12. April von Jaw. nach „Artur“ versetzt wurde, zählten wir 182 Sterbefälle. Soweit mir heute noch erinnerlich, war darunter ein Selbstmord, ein Kamerad bei einem Fluchtversuch erschossen und bei allen übrigen Fällen als Todesursache: Herzschwäche als Folge von Hunger. Kurz gesagt sind in dieser kurzen Zeit 180 Kameraden verhungert.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Schreckenstagen der Heimat 1945

Kukus 1945-1946

Es hat wohl kaum einen Menschen im deutschböhmisches Riesengebirge gegeben, der Kukus nicht gekannt hat. Hunderte Pädagogen, Beamte und Industrieangestellte hatten die einst berühmte und streng geleitete älteste Bürgerschule des Riesengebirgsvorlandes besucht, Tausende hatten sich an den wundervollen Barockfiguren Brauns erfreut. Wie viele von uns standen nicht voll Ehrfurcht in der klassisch schönen Stiftskirche vor den farbenstrahlenden Bildern Peter Brandls, oder sie haben von der Terrasse aus, im Schatten der wuchtigen Sandsteinflügel der Religion, mit hungrigen Augen das weite Elbtal umfaßt mit dem lieblichen Dörflein Kukus im Vordergrund, mit Königinhof, umschlungen vom Switschinersee und den dunklen, weiten Königreichswäldern bis hin zum Schwarzenberg und der blaushimmernden Schneekuppe. Holder Friede lag über den klosterartigen Stiftsgebäuden, bis am 5. Mai 1945 das Krachen der Handgranaten und das wilde Bellden der Maschinenpistolen aus den Königinhofers Straßenkämpfen diesem Frieden ein jähes Ende bereiteten. Dort in der Textilstadt war es zwischen tschechischen Partisanen, welche einen deutschen Truppentransport überfallen hatten, und der Josefstädter SS. zu einem harten Zusammenstoß gekommen, bei dem die SS. noch einmal, zum letzten Male, das Kampffeld behauptete. Im Sommer 1946 sah ich in der Bahnhofsstraße als Zwangsarbeiter an den Alleebäumen die Panzertafeln mit den Namen der Gefallenen, die Einschußlöcher im Stationsgebäude und ein deutsches Soldatengrab mit Stahlhelm am Bahnhofsgelände. Wenige Tage nach diesen Kämpfen, am 9. Mai 1945, ritt die russische Kavallerievorhut über den Kukshübel, an den großen Panzersperren, welche die Russen aufhalten sollten, vorbei gegen Jermer-Josefstadt. Mein Platz war nun als Bürgermeister von Hermanitz in meiner Gemeinde. — — —

Als ich nach zirka acht Tagen meinen Arbeitsplatz in der Kukuser Rentamtskanzlei wieder einnehmen wollte, warnte mich ein Bauer von Schlotten: „Giehn se ok ne eis Klusta. Dat is olles vuhl vulla Biemscha an päcka hört mo se bis ei Schlota. Dat gieht flecht wos für.“ Als ich aber dann dennoch bei der Schlottener Pforte Einlaß begehrte, jagte mich ein bewaffneter Posten mit großem Stimmaufwand davon. Es war mein Glück, denn im Stift war wirklich die Hölle los. Das erste Opfer war der Erzieher Ginzkev, ein Reichenberger, den man in der Kukuser Pforte mit einem Hieb so unmenslich niedergeschlagen hatte, daß er ein heftiges Nervenzittern erhielt und drei Wochen später an den Folgen dieser Tat starb. Dann holte man den Obererzieher Petrak (Seidenschwanz) und den Stiftsobergärtner Karl Schneider (Gradlitz). Sie wurden so furchtbar geschlagen, daß man sie später in der Küche verbinden mußte. Mit den blutenden Köpfen hat man sie in der sogenannten Bildergalerie an die Wand gestoßen, so daß man noch viele Wochen später die runden, Blutflecken in Kopfhöhe an der Kalkwand sehen konnte, obzwar die Küchenmädchen das Blut überall sofort aufwischen mußten. Sogar auf den Steinfliesen waren noch lange die braunen Blutflecke zu sehen. Die Schmerzensschreie der beiden Unglücklichen hat man bis in der Rentamtskanzlei vernehmen können. Nachmittags kam ein Lastauto mit Bewaffneten. Man warf Spaten und Krampen auf dasselbe. ließ die beiden Deutschen Petrak und Schneider aufsteigen und fuhr dann davon. Nach ungefähr drei Viertelstunden kam das Auto zurück. Spaten und Krampen wurden auf den Stiftshof geworfen, und von den beiden Armen hat man niemals mehr etwas gesehen oder gehört. Sie sollen sich angeblich ihr Grab im Elbebusche hinter dem Bahnhofsgelände gegraben haben. Als ich dann einmal zur Mittagspause die Gräber der Gemordeten suchen wollte, brachten tschechische Soldaten ungefähr 30 Männer von Schurz getrieben, um sie nach Josefstadt zu schaffen. Sie mußten kniend im Kohlenwagen bis dorthin fahren. Viele dieser Armen sind seither an den Folgen dieser Leidenstage gestorben. Die nächsten Opfer waren der vielen Riesengebirglern als Heimatsforscher und Museumsleiter bekannte Stiftsleiter und Amtsmann Alois Slaboch und der im Gebirge gutbekannte Gemüsegroßverteiler Eusebius Areyczuk, ein gebürtiger Ukrainer, der sich nach dem ersten Weltkriege hier ansässig gemacht hatte. Man brachte beide nach Josefstadt und von dort wieder nach Kukus. Hier wurden sie vom Vvbor verhört und dermaßen geschlagen, daß wieder ein Küchenmädchen aus dem Stift zum Blutaufwischen befohlen wurde. Bei diesem Verhör hat sich besonders der letzte Schuldner hervorgetan, wahrscheinlich zum Dank dafür, daß man ihn als Tschechen zum Schuldner der deutschen Bürgerschule ernannt hatte. Das Küchenmädchen (Bradler-Gradlitz) hat dann auch beide auf ihrem letzten Gange gesehen, und als sich Slaboch dabei nach ihr umdrehte, sei es ihr gerade so gewesen wie auf dem Kreuzwegbild, wo Christus von den weinenden Frauen Abschied nimmt. Für dieses Umblicken erhielt Slaboch

dann noch einen Schlag ins Gesicht, daß sein Blut bis auf den tschechischen Henkersknecht spritzte. Beide mußten sich ihr Grab beim Stangendorfer Steinbruch schaufeln, wo ich die Spuren noch 1946 erkennen konnte. Am gleichen Tage, an dem die beiden ermordet wurden, schnitt sich die Frau des Slaboch die Halsschlagader durch. Das war der letzte Akt in diesem Mordgeschehen. — — —

Das Stift beherbergte in den letzten Kriegsjahren ein Gaujugenheim für schwersterziehbare Jungen. Als im Herbst 1944 an ihre Stelle geflüchtete ostpreussische Waisenkinder gekommen waren, erregte das die Aufmerksamkeit tschechischer Kreise, welche glaubten, daß es tschechische Kinder von Lidice wären. Dadurch gab es dann im Sommer 1946 viele Untersuchungen, Verhöre und Verdächtigungen. Zahlreiche Tschechen wollten die Verbrennungsöfen sehen, in denen wir die Kinder von Lidice erledigt hätten, wie man es doch in den Zeitungen hatte lesen können. Eine Gruppe Soldaten durchsuchte alle Räume, riß den Fußboden in der alten Küche auf und drang von dort in die 200 Jahre alte Fußbodenheizung des Speisesaales ein, aus der sie rußbedeckt zurückkamen. Im Keller wurden Mauern durchgeschlagen, und wenn ich nicht gleich zu irgendeinem Raum den Schlüssel fand, trat man die Tür einfach mit dem Fuß ein und sagte: „To je českv šperhak.“ Gefunden hat man nichts, doch gab es dann doch noch allerhand Beschwerden, da die Soldaten ja eigentlich eine Menge Staatsigentum unnötig zerstört hatten. Es kam aber alles auf das Konto Kriegsschäden, gerade wie das Haus der Tschechen Urbanek, dem dieses auf das gleiche Konto vollständig neu hergerichtet wurde.

In der Stiftung hatte aber auch im letzten Kriegsjahre ein Major seine Dienstwohnung. Er war Verbindungsoffizier zwischen dem Armeekommando Tschörner und einer Armee in Hirschberg (Schlesien). Durch ihn war man über die wirkliche Kriegslage immer im Bilde. Auch diesen Mann suchten die Tschechen, doch hatte sich dieser mit seiner Sekretärin im Dienstauto noch im April nach Holland abgesetzt. — — —

Eines Tages verlangte der Vvbor von mir das Lagerverzeichnis derjenigen Sachen, die sie im Mai 1945 im Stift geraubt hatten. Von Prag war der Befehl gekommen, alles wieder zurückzugeben. Leider aber war von den vielen neuen Schuhen, Kleidern, Stoffen, Leinwand, Wäsche usw. nur noch ein armseliger Rest vorhanden. Mein Verzeichnis war auf einmal verloren, und so löste sich alles in Wohlgefallen auf. — — —

Ende August 1945 wurde auch das Stift ausgesiedelt. Die wenigen meist über 80 Jahre alten Pfründner mußten Stift und Heimat verlassen. Auch die über 80 Jahre alte Frau Gräfin sollte fort, doch gelang es der tapferen Schwiegertochter, einen Aufschub zu erwirken. Die alte Frau starb bald darnach und wurde von uns übriggebliebenen Stiftsangehörigen begraben. Ich selbst sang ihr im Verein mit dem Gradlitzer Pfarrer Pfeil ein Requiem, und dann begruben wir sie neben ihrer Tochter, die ihr einige Monate vorher vorausgegangen war. Gerade sechs Personen durften am Begräbnis teilnehmen. Das war der offizielle Dank der Regierung an die letzte, hier noch wohnende Angehörige der Familie des Heute sollen im Stifte alte Frauen wohnen, die wohl kaum daran denken werden, daß einmal ein deutscher Graf aus Menschenliebe für alle seine Untertanen, ganz gleich welcher Volkszugehörigkeit, dieses schöne Altersheim geschaffen hat. J. O. Stiftern. — — —

Gutmuts bei Arnau a. d. Elbe

Mein Vater, Bauführer Wilhelm Pradler, und meine Mutter, Frau Maria Pradler, wohnhaft in Gutmuts 13 bei Arnau a. E., sind beide am 23. Juni 1945 in Proschwitz bei Arnau erschossen worden. Der Vorgang war folgender:

Bei Kriegsende wurde mein Vater mit der Begründung, kriegswichtige Betriebe aufgebaut zu haben — er war zuletzt dienstverpflichtet in einem Bergwerk in Zinnwald —, verhaftet.

Nach mehreren erfolglosen Hausdurchsuchungen wurde meine Mutter ebenfalls weggebracht. Die nun folgende Hausdurchsuchung brachte einen Karabiner ans Tageslicht, den man vorher im Holzschuppen versteckt hatte. Nun ging man daran, meinem Vater ein Geständnis zu erpressen. Unter Anwendung mittelalterlicher Foltern — wie Nadeln unter die Fingernägel stechen — gelang ihnen dies dann auch. Ich selber befand mich zu der Zeit in einem Kriegsgefangenenlager in Teplitz-Schönau und schickte mit Sudetendeutschen mehrere Briefe nach Hause. Diese sind sämtlich angekommen und wurden von Verwandten, zwischen der Wäsche liegend, ins Arnauer Gefängnis zu meinen Eltern geschmuggelt.

Durch den fingierten Waffenfund war der Tod meines Vaters besiegelt. Meine Mutter besaß den Wunsch, mit meinem Vater zusammen zu sterben. Einen letzten Wunsch durften beide äußern.

Meine Mutter wollte ihre Söhne noch einmal sehen. Doch wir waren irgendwo in Gefangenschaft, und man erwiderte ihr: „Wenn wir diese hätten, würden sie neben euch sterben!“ Man brachte sie beide nun nach Proschwitz, wo sie unterhalb der Elbemühle an der kleinen Elbe erschossen werden sollten. Die deutsche Bevölkerung der umliegenden Ortschaften wurde zusammengetrieben, um dieser Greuelthat zuzusehen. Mein Vater mußte nun das Grab selbst schaufeln. Nun wurden meine Eltern von einer Gruppe tschechischer Partisanen — ungefähr 15 Mann — erschossen. Keine Bitte des Erbarmens kam über die Lippen meiner Lieben. Vor so einem Gefaßsein hatten selbst ihre Mörder Bewunderung.

An dem Tode meiner Eltern haben sich drei Tschechen durch Verleumdungen besonders mitschuldig gemacht. Es waren dies: Herr Amler, Hausbesitzer in Gutsmuts 14, Herr Robert Nossek, bis 1939 wohnhaft in Gutsmuts 6, Frau Schiefert, wohnhaft bei uns im Hause Nr. 13, und ebenfalls ein Tscheche aus Proschwitz, der mir namentlich unbekannt ist.

Diese Greuelthaten von 1945 entschuldigen die Tschechen heute damit: es wäre zu Revolutionszeiten passiert. Ich frage: Kann man zu so was Revolution sagen, wenn man unschuldige deutsche Menschen tötet, und das zu einer Zeit, als kein deutscher Soldat auch nur mehr ein Taschenmesser besaß? P. E.

Ein Baudenabend im Riesengebirge

Eine Erzählung von Ferdinand Neugebauer, einem der bekanntesten Bauden-Zitherspieler
Geboren am 22. 3. 1886, gestorben am 12. 12. 1949 in Traunstein

Die früheren, so zahlreichen Besucher des Riesengebirges werden sich alle gerne an das in den dortigen Bauden (so nannte man die Berggasthöfe) herrschende Treiben und Leben erinnern. Zwanglose Gemütlichkeit und Geselligkeit waren dort zu Hause, es gab keinerlei Kastengeist, und viele in den Talorten in Hotels wohnende Gäste machten einmal einen solchen „Baudenabend“ mit.

Als ich im Jahre 1903 zum erstenmal für eine Sommersaison als Zitherspieler auf die Rennerbaude (dem damaligen Stammlokal des



Zitherspieler auf der Peterbaude

Dresdener RGV.) am Ziegenrücken kam, waren diese Abende schon eingeführt. Die Besucher, damals noch meist als Touristen das Gebirge durchwandernd, kamen schon des Nachmittags, um noch Nachtquartier zu erhalten. Wenn auf der Schneekoppe die Fahne gehißt wurde, ein Zeichen, daß die böhmische und die schlesische Koppenbaude schon besetzt waren, hatten auch wir das Haus bald voll. Waren die Betten alle, so gab's noch Massenquartier am Heuboden. Am Abend zwischen 6 und 7 Uhr versammelten sich die Nachtgäste in der geräumigen Gaststube. Der Zitherspieler, welcher vorher 1—2 Stunden Pause gemacht hatte, fing an, seine Weisen erklingen zu lassen. Nirgends, nicht einmal in den Alpenländern, war das Zitherspiel zur Unterhaltung der Gäste so verbreitet wie im Riesengebirge. Ich zählte in mancher Saison bis 50 Spieler von Schreiberhau bis zu den Grenzbauden. Während der Vorträge herrschte Ruhe und Aufmerksamkeit. Nach dem Abendessen kamen Volkslieder an die Reihe, wie „Im Krug zum grünen Kranze“, „Keinen Tropfen im Becher mehr“ und ungezählte andere. Das berühmte gewordenen Riesengebirgslied „Blaue Berge, grüne Täler“, Worte von Fiebiger, Weise von Hampel, kam erst 1913 auf. Bald sangen alle Gäste mit, und es wurde urgemütlich. Dazu trug auch das gute Pilsner oder ein dort üblicher „Vöslauer Goldeck“ bei: die Damen bevorzugten ein Glas Ruster Ausbruch. Nach und nach meldeten sich aus dem Kreise der Gäste Kräfte, die auf die mannigfaltigste Weise ihr Scherflein zum allgemeinen Frohsinn und zur Unterhaltung beitrugen. Schließlich kam noch ein Tänzchen daran: Polka, Walzer, Rheinländer oder gar Quadrille français. Tanzschlager und Kaffeehauskapellen gab's noch nicht, auf den Bauden kein Klavier. In einigen Berggasthöfen spielten noch Prefsnitzner Musikanten aus dem Erzgebirge, Trios oder Quartette mit 1—2 Violinen, Bratsche oder Cello und einfacher Harfe ohne Pedale. Diese verschwanden nach und nach. So um 11 Uhr begann dann die Nachtruhe, da viele Gäste früh zum Sonnenaufgang auf der Schneekoppe sein wollten. Oft aber blieben einige Gäste noch sitzen, nur der Gesang verstummte. Von Jahr zu Jahr kamen mehr Besucher ins schöne Riesengebirge, der Wintersport wurde um 1906 dort heimisch, und die Bauden, ursprünglich als Almhütten erbaut, wurden für den Winter hergerichtet. Mein Schwager, Hans Soucup, der allein von 1907 bis 1911, dann mit meiner Schwester im Duett bis 1938 auf der Wiesenbaude Zither spielte, ließ sich

1910 Baudenliedertexte drucken, da viele der Gäste meist nur eine Strophe der Lieder auswendig konnten. Solche Textbücher fanden dann in fast allen Bauden Verwendung, und in der Folge sprach man allgemein von den Baudenliederabenden im Riesengebirge. Aus den Talorten Spindelmühle, Schreiberhau, Krummhübel kamen die Gäste vielfach auf den Kamm herauf, um einmal einen Baudenabend mitzumachen. Nach und nach tauchten Schlagerlieder und moderne Tanzweisen auf. In der Peterbaude, welche das Feld meiner Tätigkeit von 1928 bis 1939 war, hatten wir im Winter täglich von 4—6 Uhr nachmittags Tanztee, den ich bis 1931 mit der Zither allein bestritt. Dann ließen meine Chefs, die Herren Zinecker, eine Lautsprecher- und Verstärkeranlage von der Firma Siemens errichten, und nun übertrug ich mein Zitherspiel zusammen mit den Schallplatten durch das Mikrofon, so daß nun beliebig viel Paare tanzen konnten, ohne daß ich mich sehr anzustrengen brauchte. Natürlich mußte ich mir die Platten vorher abhören und genau niederschreiben. Das gab eine kleine Sensation, und meines Wissens hat es mir keiner nachgemacht. Seit 1945 gehören das Zitherspiel und damit wohl auch die Baudenliederabende im Riesengebirge der Vergangenheit an. Ich dürfte wohl der letzte Vertreter dieses Saitenspiels dort gewesen sein, da ich unter der tschechischen Herrschaft noch vom 8. Mai 1945 bis 1. Mai 1946 in den verschiedenen nun staatlich gewordenen Hotels in Spindelmühle und Umgebung spielen durfte. Am 8. Mai 1946 erfolgte meine und meiner Frau Ausweisung aus der Heimat. Die Zitherklänge im schönen Riesengebirge sind verstummt. Ferdinand Neugebauer †

Baudenzauber

Klingt die Zither, lockt die Fiedel
in der Baude zur nächtlichen Stund',
singt man gern ein lustig Liedel,
scherzt und tanzt man in fröhlicher Rund'.
Leuchtende Augen voll Lieb' und Wein
tasten sich tief in das Herz hinein.
Nimm dich in acht bei dem Gläserklang,
ein heißer Blick,
ein rasches Glück,
und wirkt oft lebenslang!

Jugend wiegt in leichtem Tanze
in der Baude am Berge zur Nacht.
Alles strahlt im milden Glanze,
was am Tage uns müde gemacht.
Rasch noch ein Tänzchen, du liebe Maid,
morgen umfängt mich die Einsamkeit!
Glückliche Stunden zu rasch vergehn.
Dein liebes Bild,
so duftet mild,
werd' ich im Traum noch sehn.

Eines der neuen Heimatlieder aus dem Liederzyklus,
der demnächst erscheint von Dir. Vinzenz Hampel

+ *Das versunkene Kreuz*

Von Paolo Albieri — Deutsch von Karl Kriegler, Kukus

(1. Fortsetzung)

Ich eilte hinter den Hochaltar, wo sich in einer Nische die Opferkännchen befanden, ergriff eines derselben, füllte es mit Wasser aus dem Weihwasserkessel und begann damit die Schläfen des Ohnmächtigen zu benetzen, doch ohne jeden Erfolg. Weder in die Augen noch in die Glieder kam Bewegung. Auch die fahle Färbung des Gesichtes verschwand nicht. Ich zitterte jetzt am ganzen Körper. Nicht nur infolge der in der Kirche herrschenden Kühle, sondern auch vor Aufregung. Ich war ratlos. Lärm schlagen wollte ich nicht, da ich annehmen mußte, daß dies dem Leutnant höchst unangenehm sein würde. Dann meinte ich auch, daß die Sache schließlich nicht so schlimm sein könne, um irgendwelche Arzneimittel anwenden zu müssen.

Ich hielt in der Kirche Umschau, was wohl eine bessere Wirkung als das - wenn auch kalte - Wasser haben könnte. Ich holte das andere Opferkännchen, in welchem sich noch einige Tropfen Wein befanden.

Ich besah den Mund des jungen Mannes. Auch der war ebenso wie die Hände krampfhaft geschlossen. Ich zog ein starkes Messer aus der Tasche meines Habits, öffnete damit den Mund und goß ihm den Wein ein.

Die Wirkung war dieselbe; richtiger gesagt, auch das Eintröpfeln des Weines blieb ohne den erhofften Erfolg. Ich mußte also die Hoffnung, den Offizier zum Bewußtsein zu bringen, aufgeben und eilte deshalb so schnell als nur möglich auf den Gang, um Hilfe herbeizuholen. Hier stand einer der alten Pfründner.

„Gehen Sie schnell in die Kirche zu dem ohnmächtigen Herrn dort, ich laufe mittlerweile in die Apotheke!“ sagte ich.

Ich öffnete, oder vielmehr ich riß den Schrank, in welchem sich die für Ohnmachtsanfälle vorbereiteten Medikamente befanden, auf, entnahm demselben ein Fläschchen mit Äther, und schon war ich wieder auf dem Wege zu dem Patienten.

Der Alte hatte währenddessen mit vieler Mühe und Anstrengung den leblosen Körper des Leutnants bis zu der Stufe der Kommunionbank gebracht und hier auf einen Teppich gebettet. Auch die enge Uniform hatte er bereits aufgeknapft. Ich hatte dies in der Aufregung und Eile zu tun vergessen.

Ich hielt dem Leutnant das Ätherfläschchen vor den Mund und unter die Nase und begann seine Schläfen mit der Flüssigkeit einzureiben.

Endlich - endlich öffnete er die Augen und sah ausdruckslos um sich. Seine Augen waren wie gläsern und von merkwürdigem Glanze. Die Pupille war ungewöhnlich vergrößert.

Er versuchte aufzustehen, und ich war ihm dabei behilflich. Mit Hilfe des Pfründners gelang es mir schließlich, ihn aufzurichten. Ich hieß ihn aber sogleich in einem weichgepolsterten Sessel, welcher zufällig vor den Bänken bei der Kanzel stand, Platz nehmen. „Wo bin ich? Was ist mit mir?“ fragte er nun mit schwacher Stimme. Er wollte den Kopf heben, um sich umzusehen, war aber zu schwach dazu.

„Im Kukuser Stifte sind Sie, Herr Leutnant“, sagte ich zuerst leise, dann lauter. „Warten Ihre Herrn Kameraden vielleicht auf Sie?“

Der Leutnant nickte zustimmend.

„Soll ich sie rufen lassen?“

Der Offizier schüttelte den Kopf.

„Schlafen möchte ich“, flüsterte er und griff sich hiebei an den Kopf.

Als er die Hand wieder zurückzog, war diese voll Blut. Bestürzt untersuchte ich sein Haupt. Unter dem Haar hatte er eine offene Wunde, aus welcher ihm das Blut in den Nacken und hinter die Uniform rieselte. Zu meiner Freude stellte ich aber alsbald fest, daß die Wunde zwar schmerzlich, jedoch nicht lebensgefährlich sei.

„Sie müssen in mein Zimmer, Herr Leutnant!“ sagte ich entschieden. „Ich bin nicht nur Arzt, sondern auch Apotheker. Meine Zelle liegt im untern Gange. Kommen Sie, wir werden Sie führen!“

„Gehen? Ich kann nicht“, erwiderte er leise, und die Augen fielen ihm hiebei wieder zu.

„Hier können Sie nicht schlafen, Herr Leutnant“, sagte ich.

Ich erhielt jedoch keine Antwort. Seine Augen blieben geschlossen, und sein Atem ging schwer.

„Gehen Sie und holen Sie einige starke Leute!“ wandte ich mich nun an den abseits stehenden Pfründner, welcher furchtsam und scheu den fremden Offizier betrachtete.

Wieder einige Augenblicke des Alleinseins mit dem verwundeten, ohnmächtigen Offizier. Ich muß gestehen, daß mir während meiner langjährigen Praxis etwas Ähnliches unter gleichen Umständen noch nicht vorgekommen war. Ein fremder Offizier verliert beim

Arblick eines Marienbildes in der Kirche das Bewußtsein - und ich mutterseelenallein in seiner Gesellschaft.

Unwillkürlich sah ich auf das Bild. Es war immer noch von der Sonne beschienen, und auch das Antlitz leuchtete noch wie verklärt. Der Leutnant dagegen, in seiner halbgeöffneten Uniform verstört auf dem roten Sessel sitzend, sah fast gespensterhaft aus. Es war gegen zwei Uhr nachmittags. Dies Erlebnis hat mich so erschüttert wie keines zuvor, und ich werde es zeitlebens nie vergessen können.

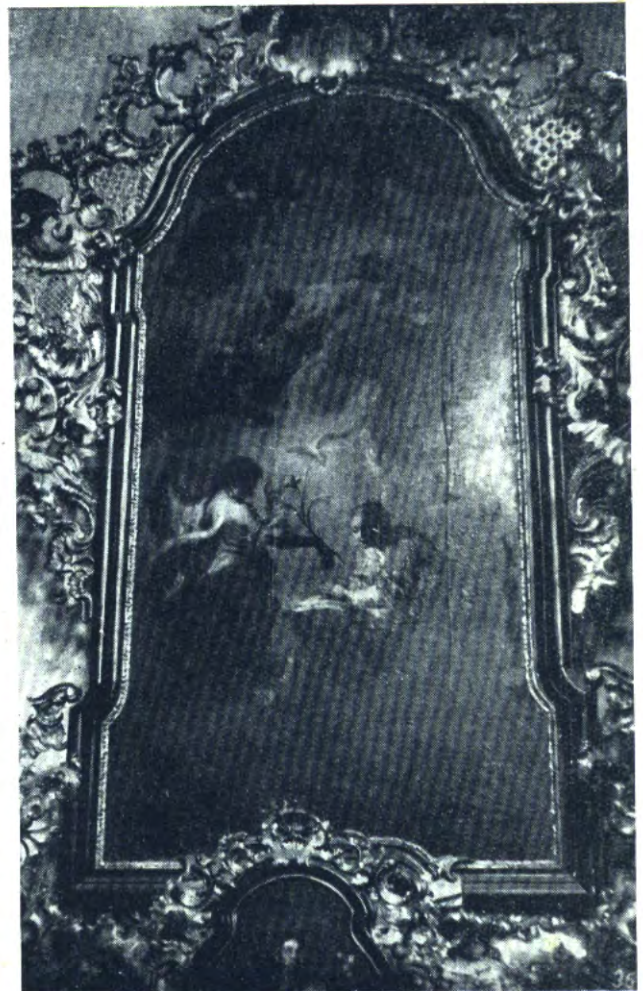
Endlich kam der Gärtner mit seinen zwei Gehilfen und einigen Pfründnern sowie zwei Ordensbrüder, welche, ohne erst lange zu fragen, den Sessel mit dem Kranken ergriffen und emporhoben. In demselben Augenblicke erwachte der Leutnant und blickte wieder um sich.

Der Sessel stand vor den Bänken, und das Gesicht des Leutnants war also dem Hochaltare zugewandt. Um aber auf raschestem Wege durch die Sakristei und Pforte in den Gang zu gelangen, war es notwendig, den Sessel mit dem Leutnant umzukehren. Hierbei traf sein immer noch gläserner Blick wieder das Marienbild.

So plötzlich und unerwartet schnell, wie es niemand erwartet hätte, hielt er beide Hände vor die Augen, als hätte ihn irgendein Schein geblendet. Als bald aber fielen ihm die Arme wieder kraftlos zurück. Er war abnormals in Ohnmacht gesunken, und die Träger mußten ihn auf dem Sessel festhalten.

Ohne daß ich eigentlich recht wußte warum, hatte ich den Erschöpften in meine Zelle bringen lassen. Erstens hatte sich meiner eine gewisse Neugierde bemächtigt, und dann wollte ich auch kein großes Aufsehen hervorrufen. Letzteres schien jedoch fast schon unmöglich. Die Kunde von dem Unwohlsein des fremden Offiziers hatte sich mit Blitzesschnelle in der Stiftung verbreitet, und alles, was nur immer konnte, war auf den Gang geeilt. Als der Leutnant bereits in meinem Zimmer war, schloß ich die Tür und behielt mir nur einen jüngeren Bruder zu seiner Pflege zurück. Alle anderen ersuchte ich, nicht weiter zu stören.

Nun versuchte ich, den Offizier mit stärkeren Mitteln ins Bewußtsein zurückzurufen. Die Ohnmacht war jedoch von schwererer Natur, als ich ursprünglich angenommen hatte. Erst nach geraumer Weile war mein Bemühen von Erfolg gekrönt. (Forts. folgt)



Das Marienbildnis in der Stiftskirche zu Kukus

Jungmärchenland * Sagen der Heimat

Von Direktor V. Maiwald

II.

Die Riesen am Rathausurm in Arnau

Am Rathausurm stehen zwei steinerne, an fünf Meter hohe Riesen, wie man sagt, zur Erinnerung an zwei Riesen, die einst die ganze Umgebung unsicher machten. Niemand konnte sie bezwingen. Endlich, so erzählt die Sage, kam ein Bürger auf den Einfall, wie man die beiden Unholde beseitigen könnte. Jeden Tag kamen sie von Gutsmutser Fiebig herein und zogen durch das Obertor in die Stadt. Es sollten nun einige Männer vom Dache des Rathauses, sobald die beiden Riesen durch dieses gingen, heißen Hirsebrei auf sie herabschütten. Gesagt, getan. Als die beiden Riesen durch das Tor gingen, wurde ihnen der heiße Brei auf den Kopf geschüttet. Die Riesen wurden geblendet und konnten leicht umgebracht werden.

Auf der Seite des Turmes bei der Feuerglocke befand sich ursprünglich ein Zerrbild des Rübezahls, wie er einen kleinen Rübezahl bei den Haaren zog. Im Jahre 1892 wurden bei der Renovierung des Turmes das Bild und leider auch die Jahreszahl der alten Renovierung verputzt. An Stelle des alten Bildes kam ein neues.

Doch ich will die Geschichte von den Riesen erzählen, wie ich sie als Kind von meiner Mutter erzählen hörte:

„Es wor amol em Orna rem gonz andersch wie heit. Em die gonze Stod wo amo mol a großer Pusch. Do hots noch kene Stroßen und a noch kene Fabriken gehot. Di worn noch nee a suviel große Häiser wie heit, und Laite worn och noch nee a su viel. Ai dam Pusch worn ober viele große Bär an Welfe un ondere welde Tier. Do kunnede ma ne wie heite a su mir nisch dir nisch uf Kotwitz gien. Es worn a Raiber aim Pusch, die hon die Lait ogehouden. Die honn as Geld weggenommen, und monchmol honn se se a noch durchgeprichelt. Domols hon die zwee Riesen gelabt. Dar eene, dos wor a Flescher, und do ondere, dos wor a Becker. Die worn gruß on stork und hon sich vor niemanden gefeicht. Die Riesen komen immer fu Gutsmuts zum Fiebig rei. Ober eimol toten die Lait auf se aufpassen. Zwee große Tepp mit Griefspapp honn se gekocht, und wie die Riesen komen, do sein die Leit uf die Mauer geklattert un honn a hessen Papp an beeden Riesen uf die Kepp geschmessen. Die honn ober gebrellt und geschrien, wie dar Papp ai de Agen kohm. Die Riesen hon dann gor nisch nee gesahn. Do komen die Lait mit Stacken un Knetteln un honn die beeden Riesen tutgeschlehn. Dann hotten de Leit fu an Riesen Ruh. Die Riesen honn se ai en longen Gong gebrogen. Wie ich noch jong wor, do honn se amol under dar Fabrik en longen Gong gefonden, dar ging bis zur Elb. Der Gong wor vull Knochen, und die Leit honn geseht, do wann will die Knochen fu a Riesen sein, die amol ai Orna worn. Mann früh satt eich och die Riesen o, dar eene beim Kramarsch Peter, dos wor da Becker, un der ondere, dos wor dar Flescher. Sie stiehn noch zum Odenken om Rothaus. Heit kenn se ober wetter nisch mochen.“

„Ich hett mich nee vcr a Riesen gefeicht“, sagte mein kleiner Bruder Rudi und ballte die Faust. „Bis ok ruhich“, sagte der älteste Bruder Wenzl, „wenn so wern uf dich gekommen, werste wull davongeloffen.“ So disputierten wir noch eine Zeit über die beiden Riesen.

Nächsten Tag früh schauten wir uns die Riesen am Rathaus an, und der kleine Rudi schrie hinauf: „Kummt ok ronder, ich war eich gahn!“

Habmichlieb

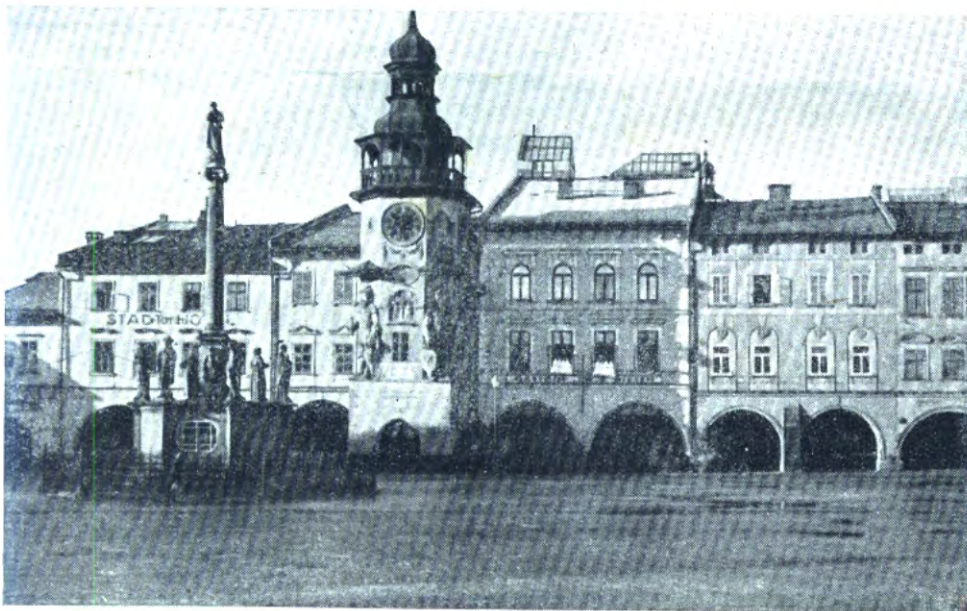
Ein Riesengebirgsmärchen von Else Schnabel, Hohenebel

Es war einmal ein kleines Mädchen, das lebte mit seiner Mutter in einem herrlichen großen Hause und aß alle Tage Kuchen und Marzipan. Es lachte und sang mit den Vögeln um die Wette, daß die kleinen gefiederten Sänger des lieben Gottes verstummten, wenn Klein Ebbe zu singen anhub mit ihrem süßen Silberstimmlin.

Da geschah es, daß die Mutter des Mädchens krank wurde, sich hinlegte und nicht mehr aufstand. Als sie ihr Ende nahen fühlte, rief sie ihre Tochter zu sich und sprach: „Ich gehe einen Weg, mein Kind, auf dem du mir nicht folgen kannst. Doch will ich dich nicht ohne Trost lassen in dieser kalten Welt. Geh und suche die Blume ‚Habmichlieb‘, sie ist die einzige; die ewig grünt neben dem flammenden Strauch der Mutterliebe! Wenn du sie nicht findest, wird dir die Sehnsucht nach ihr das Herz verbrennen, und die Bitterkeit wird den Boden deiner Seele erstarren lassen wie den See zur Winterzeit.“ — „Ich will die Blume suchen“, sagte das Kind, „und müßte ich darum auch um die ganze Erde gehen. Doch sag mir, wo finde ich sie?“ Doch da war der Mund der Mutter geschlossen. Sie war gestorben.

Also verließ Ebbe das elterliche Haus, den Garten, in dem noch ihre Kinderspiele auf sie harrten, und zog aus, die Blume ‚Habmichlieb‘ zu suchen. Nachdem sie lange genug gewandert war, kam sie zur Sonne. Die wohnte hinter siebenmal sieben Wolkenbergen. Doch Ebbe überstieg sie alle, so müde sie auch dabei wurde und so sehr ihr die immer größer werdende Hitze die Kraft nahm. Die Sonne thronte in ihrem Purpurkleid und blitzte sie so sieghaft an, daß Ebbe die Augen erschrocken senkte, so sehr blendete sie das Licht. „Liebe Sonne, hast du die Blume ‚Habmichlieb‘ nicht gesehen?“ fragte das Kind. — „Da kommst du zu spät“, erwiderte die Sonne. „Wohl blühte sie auf meiner Wolkenwiese, doch ihre Wurzeln hätten verdorren müssen in meiner Glut. Da verpflanzte sie der liebe Gott, wohin, das weiß ich nicht zu sagen.“ Als sie sah, wie das Mädchen gar so traurig war über diesen Bescheid, fügte sie noch hinzu: „Frag doch meinen Vetter, den Mond, vielleicht weiß er, wo die Blume ‚Habmichlieb‘ hingekommen ist.“ — „Wie finde ich den Weg zum Monde?“ fragte Ebbe. — „Der Weg ist beschwerlich und gefahrvoll“, antwortete die Sonne. „Er führt durch tausend einsame, dunkle Nächte.“ — „Ich fürchte mich nicht!“ sagte das Mädchen. Und es wandte sich gegen Abend.

Es durchschritt das Tor der Abendröte, und die Dunkelheit hüllte es in seinen schwarzen Mantel. Ebbe tastete durch die Nacht der Verlassenheit. Ihr kleines Herz krampfte sich zusammen vor Angst. Es war so finster, daß sie die Dunkelheit mit Händen greifen konnte. Solche Wege war sie bisher nie allein gegangen, immer war die schützende Hand der Mutter bei ihr gewesen. Der Gedanke an sie gab ihr wieder neue Kraft. Noch trugen sie zwei starke Flügel: Glaube und Hoffnung. Da leuchteten auch schon vor ihr die silbernen Pforten der Mondburg auf, sie war am Ziel. Der Mond, ein freundlicher, eisgrauer Mann mit silberweißem Bart, fragte nach Ebbes Begehren. „Ich suche die Blume ‚Habmichlieb‘. Sage du mir, wo ich sie finde!“ „Als die Menschen noch im Paradies lebten“, hub der Mond zu erzählen an, „da blühte dort die Blume ‚Habmichlieb‘. Die Liebe der Menschen war noch tief und lauter, frei von aller Leidenschaft und böser Begierde. Das war der



Die beiden Riesen am Rathausurm in Arnau

rechte Boden für diese zarte himmlische Pflanze. Nachdem die Menschen den Garten Eden verlassen hatten, blieb ihnen nichts als ein brennendes Heimweh nach der himmlischen Blume. Nur wenige, sehr wenige sind es, denen die Blume des Paradieses auf die Erde folgt.“ Da senkte die junge Ebbe traurig das Köpfchen. „Wo soll ich nun die Blume suchen?“ klagte sie. Traurig wandte sie sich auf den Weg ins Menschenland. Die Blume der Hoffnung in ihrem Herzen ließ alle ihre Blätter hängen. Ebbe wanderte weiter, und viele Menschen kreuzten ihren Weg. Aber es war keiner, der die stumme Frage in ihren Augen verstand, die, blau wie die Blüten der Wegwarte, ihn baten: „Hab mich lieb!“ Keiner gesellte sich zu ihr, einsam blieb sie inmitten der Menschen und stand abseits ihrer Fröhlichkeit. Da begann ihr Herz zu veröden und versteinerte in Bitterkeit.

Einmal, in einer sternklaren Nacht, führte sie ihr Weg durch einen dichten Wald. Da gewahrte sie im taunassen Moosgrund einen schlafenden Jüngling. Erschrocken wollte sie fliehen, aber die Füße gehorchten ihr nicht. So verharrte sie wie verzaubert, die Hände an das klopfende Herz gepreßt. Das volle Licht des Mondes beleuchtete jetzt das Antlitz des Mannes. Es schien Ebbe seltsam vertraut. Kannte sie es? In einem fernen, fernen Traume mußten sie sich schon einmal begegnet sein. Alle Glocken ihrer Seele begannen zu läuten. Eine jähe, nie gekannte Wonne fiel über sie, machte ihre Knie weich, daß sie hinsank und ihn küßte. Da schlug er die Augen auf, und auf ihrem Grunde erblühte die geheimnisvolle Blume. „So warst du es, den ich suchte, bei Sonne und Mond und im Tale der Menschen?“ stammelte Ebbe, von Glück und Staunen überwältigt. Als Antwort küßte er die blauen

Sterne der Wegwarte, Ebbes Augen. Unter sein m Kusse sank das zehrende Feuer der Sehnsucht in Asche. Und sie schritten Hand in Hand in den erwachenden Morgen, ihren Pfad umsäumten die zarten Blüten des „Habmichlieb“.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Ziegenliese

In der nahe des Ziegenrückens gelegenen Baude (Rennerbaude) diente einmal eine Magd mit Namen Liese. Gerne neckte sie sich mit den jungen Burschen und Fremden. An Rübezahl aber wollte sie nicht glauben, spottete immer, wenn die Rede auf Rübezahl kam. Einmal war Liese auf der Wiese Heu dörren und sang Spottlieder auf den Berggeist. Wie aus dem Boden gestampft, stand ein junger Bursche vor ihr und verlangte von ihr einen Kuß.

Wie gewöhnlich willigte sie gerne ein. Als sie aber von dem Burschen, der niemand anderer als Rübezahl war, befragt wurde, ob sie auch Rübezahl küssen möchte, begann sie gleich mit ihren Schimpfereien. Keck gab ihr der Bursche einen zweiten Kuß, zeigte auf sein Kinn, und im Nu stand der leibhaftige Berggeist vor ihr. Die Angst packte sie beim Anblicke, und laut schreiend lief sie in die Baude. Noch größer aber war ihr Entsetzen, als sie sah, daß auf ihrem Kinn ein Bärtchen war, das sich nicht abschneiden ließ. Zeitlebens blieb ihr das Zeichen, und bis zum Tode blieb sie die „Ziegenliese“.

(Das Märchen ist entnommen dem Büchlein „Rübezahl im Riesengebirge“, vom † Oberlehrer Gustav Standera, Spindelmühle.)

Aktuelles aus der Heimat *Von Heinrich Adolf*

Oje, dr Schlietn

(Nach einer wahren Begebenheit)

Dr Spallanton ei jonga Johnn tät am Wenta Holz gan fohrn.
Ha tät sich a Daftebäudern oschließn, on die tätns sehr begrüßen,
Wenn schun merra wor a Mon, wai schwera Klätza worn zu loodn.
Am Summa kunnt ha als Holzschlächer ne giehn, wei ihm drhaim
die Arb blie liechn on stiehn.
Zum Schnieweggiehn ging die Arb bei ihm lus.
On em Ollahelichn rem wur damet erscht Schluß.
Ha hot a ziemliche Wertschoft zu versahn, 's tät Arb on Ploch
ai Hell on Fell gahn.
Beizeiten muß ha sich noch am Demus emsahn, doos ha ihm tät
helfn sei Gros o han.
Bem Eifüttertn wors ju bem Anton gonz schien, ha ließ ne gan
fremda Leut of die Binn.
Ha tät sei Haa olls salber naufschleppen, es muß doch irgend a
Aberglaubn einam stecken.
Doch tonztn a em Martin rem die erschn Schnieflockn,
Ging dr Anton noch Daftebaudn zum Rocken.
Bem Kohlavinz dat fing ha o, wai dos sei nanster Nopmer wor.
Do wur vum Water un Holzfohnr gesprochn, Schneiderpeppi
drwei tät enn Koffe kochn.
Sie hott die Bunna em a Ufn steckn, a guder Koffe tät ihr on alln
ondern a schmeckn.
Sie wor dos vu drhaim aus gewöhnt, wia sie aus enner Geberchs-
baud stomma tät.
Noch dr Vaspa ging Anton wetter, nauf zum Rolesvinz, dos wor
sei Vetter.
Dos muht wu vu dam Holzschlächerverein secherlich dr Ältsa
sein.
Darch dann wullt ha ju gann drfohnr ab ha, wie ai frühern Johnn,
Wieder drmett rachan koon, doß zum fohrn ha wieder kemmt
mit dron.
Selbstverständlich best du dabei, wens erscht werd a su weit sein.
Erscht fohrn ma vu da preischn Seit onder Feuerholz azu,
Doß mr zum Frühihr drfür hön Ruh.
Über die Nohdrecht gutt gestemmt ging Anton noch zu Spendler-
honesavinzn nemm.
Datt worn a Hoffn Kall am Haus, Anton wullt sich a Klötzer-
retsch barchn aus,
Dr Empfang datt wor ju hondsgemein, Cellos, dos Hondsvieh,
schnoppn eis Bain.
Dr Vinz, da raiß noch en derbn Witz, maint: „Cellos, du Oo-
du mochst oba Riß.“
Seit da Zeit wann schunn a poor Wochn vagonga, mem Holz-
fohnr hottn a längst ogefonga.
Bis etz wor ju grad niemand kumma zu Schoodn, doch off aimol
wur recht eisich die Bohn.
Doß da Frettrich soll stets an Unöleckstog sein, dos werd bei a
Geberchsleuten schunn a su blein.
Ei em Frettrich früh tätn sa ei dr Muld Klötza lodn,

Off a letztn Schlietn tät Scheitholz sich Spallanton,
Mem fohrn wullt ha dr Letza sein, wullt kehrrn drhaim zum
Frühsteck ei.
Die ondern ginga zum Paulahannes off en warma Karn, dann
tronkn olla gor zu gan.
Wai die bem schinnstn Trenkn worn, kom dr Schlietn una a
Anton gefohrn.
Paulahannesen bemm Butterschloon nee schlacht drschrook,
Beinoh hätt sa kriecht en Nervenschock,
Wie da Schlietn mett dam Holz off die Klötzer drauf fuhr.
Frocht ok nee, wos dos für a Escherment wor.
Dos Geduner wor em Erdbeben gleich, dos Weib bem Butterfoß
wur gonz bloß un bleich.
Dr Onderwarf hott am Anton verseht, aus am Schlietn ihn hotts
rausgejät.
Da ston em Hübel glei über dr Baud: „O je, dr Schlietn!“ schrie
ha gonz laut.
Die Hörna wan wie wegrasiert, die Sträng zerressn, olls demoliert.
Aus am Frettrich brocht ha en Feiertog, ha hät ju die Stecka midn
loodn ei en Sook.
Zum Pudlvinz fuhr die Stecka ha nüwer, a Freed hott da gewieß
ne drüber.
Wärscht du nee a Verwondter vu mir, su tät ich dir glootweg
zeichn die Tür.
Do is wetta nee viel ozufonga, muß ju olls neu sein außer Sohl
on Sponga.
Heuer dääftst du nee rachan, doß du drmet noch konnst fohrn.
Do mußt dus verschiebn off nächstes Johr.
Später mocht ha ei die Pieterbaud nauf, die nohma en Monn zum
Bohnreparieren auf.
Do wor vum Holzfohnr ha befreit, Onn Anton hott lechtera
Arbeit.
Zum*Schluß die Tschechn ihn jätn raus, mußt met vieln ondern
verlossn Hof on Haus.
Die Fremde hoot ihm nee behagt, ha hot ock wetta karze Zeit
gelabt.



Holzabfuhr im Riesengebirge

Bergdienst Wiesenbaude

Erlebnisbericht von Herbert Beutel, Wiesenbaude

(Schluß) Der Sturm, der droben mit unverminderter Kraft heult, rumort in meinen Sarg hinein, nimmt ganz wenig Schnee... rippelt... schiebt ihn... schant das winzige Atemloch wieder zu. Diese Grausamkeit! Mit Todesverachtung und nicht achtend der Schmerzen, versuchte ich mit dem Arm höher zu kommen. Vergeblich! Wieder langsam Luftmangel, dieses Notwendigste zum Leben. Das Atmen wird schwerer, der Kopf dröhnt. Erneut preisgegeben dem Ersticken. Die Lunge schlappet, der Wille will von mir fliehen. Unterdessen war man auf der Wiesenbaude um mein langes Ausbleiben in Sorge gekommen. Der Zitherspieler spielt den Gästen froh zum Tanze auf. Die Rettungsmannschaft versieht sich mit den notwendigen Hilfsgeräten. In letzter und schwerster Minute trafen sie ein. Doch noch einmal wurde ich gequält und zur Verzweiflung gebracht. Man fuhr über mir auf dem Schnee herum, ich hörte es deutlich, man rief Herbert... und man fuhr weiter. Keiner hatte mich oder ein Zeichen von mir gefunden, immer weiter entfernte sich rufend die Kolonne, meine Verzweiflung wuchs, ich war verloren. Im Frühjahr würde man mich als Leiche finden, von den Schneeschmelzen irgendwohin gespült, oder auch mein Grab war in einer Spalte für immer unauffindbar. Ein Opfer der Berge, ein Opfer des Weißen Todes. Jährlich forderte er seine Zahl. Grauenvoll, dies auszudenken und die Rettungsmannschaft über sich hin-

weggehen zu hören. Rufe erstickt der Schnee, das weiße Grab schluckt alles auf, jeden Schrei der verzweifelnden Seele, nichts dringt durch. Doch - horch - sie kommen zurück! Die Stimmen kommen wieder nahe... weg... Das alles reißt mit hartem Griffeln in den letzten Widerstand der Nerven. „Hier liegt sein Stock!“ Verteufelt dich an mir die Stimme eines Retters. Jetzt kriechen sie auf allen vieren in dem Schnee entlang, wie Hunde. Sie unterhalten sich. „Lawine... verschüttet... er muß noch leben.“ Nun sind sie über mir. Ich röchle. - Meine Lunge muß noch lauter sein. Stöcke und Sonden stoßen im Schnee herum. Einer trifft mein verwehtes Atemloch. „Hier!“ Ein Mund flüstert wie aus weiter Ferne: „Lebst du noch?“ Sie müssen meine kollernde Lunge hören.

Onkel Emil, Otto Berauer, Ruhs Franz, Wiefßner Adalbert und Klein Franz beginnen nun ihr Rettungswerk. Ich bin gerettet, dem Leben wiederzugeben, dem Weißen Tod entrissen. Außer einigen Rippenbrüchen, inneren Blutergüssen und beiden erfrorenen Händen und Füßen kam ich von diesem furchtbaren Erleben heil davon. Das Leuchtlicht der Baude strahlt uns als Wegweiser leuchtend in finsterner Nacht entgegen.

Vier Wochen später sitze ich schon wieder bei Gästen. Da erscheint mein Onkel Emil. „Du“, sagt er. „Gäste der Spindlerbaude sind überfällig.“ Aufgestanden und noch mit Leukoplastverbänden beplastert gehts mit Otto Berauer an ein neues Rettungswerk.

Schneesturm orgelt, und der Zitherspieler unterhält die Gäste...
Herbert Beutel, derzeit Deggendorf-Kandlbach.

Was uns alle interessiert

Harta. Wo findet junges sudetendeutsches und kinderloses Ehepaar, beide gute Weber in Jacquard und Frotté, Beschäftigung und Wohnung? Zuschriften unter „Harta 35“ an die Schriftleitung.

Hermannseifen. Zu unserem Bericht „Die Schreckenstage von Hermannseifen“ wird uns noch folgendes über den erschossenen Fleischermeister Andreas Pohl mitgeteilt: Letztgenannter hatte in der Nazizeit einen tschechischen Gesellen. Dieser wußte, wo Pohl zwei Jagdgewehre verborgen hielt. Beim Umsturz spielte der Tscheche den Verräter. Er ist somit schuld am Tode des Fleischermeisters Pohl und seines Sohnes. Als Frau Pohl vom Tode ihres Gatten und ihres Sohnes hörte, machte sie ihrem Leben durch Erhängen ein Ende.

Hohenelbe. Frau Anna Bittner, Bensheim, schreibt uns, daß sie am 24. 12. 1949 einem Mädchen namens Maria Magdalena das Leben schenkte. - Dem Ehepaar Gottfried Ulrich, Kaufmann, Hohenelbe, Langenauer Straße, und Gertrude geb. Buchar, Tochter des Landratsbeamten Quido Buchar, wurde am 14. 1. 1950 ein Junge in Rasberg (Kr. Zeitz) geboren. - Der Familie Josef Zeiner, Tischlerei, Klostersgasse, wurde am Silvester morgen in Bad Reichenhall ein Stammhalter namens Joachim geboren.

Heimatliche Berufe und Gewerbe finden Fortsetzung

Arnau. Franz Ficker, im März 1948 aus der englischen Gefangenschaft zurückgekehrt, übt seit Mai 1949 das Herren- und Damenfrisiergewerbe in Hambach bei Heppenheim wieder aus. - In Marktheidenfeld hat die Fa. Helmut Jedek & Co. eine neue Papiergroßhandlung errichtet.

Hohenelbe. Emil Goldberg, Staffelberg, zuletzt Fachschullehrer an der Hohenelber Staatsfachschule für Weberei, hat in (20a) Fuhrberg bei Hannover, Bahnstation Mellendorf, eine Handweberei errichtet. Er erzeugt Spezialitäten in Gardinen und Stores in jeder Breite und Größe in künstlerischer Ausführung.

Ketzelsdorf. Bäckermeister Adolf Kodim hat in Lengenfeld (Vogtland) seit August 1949 eine Bäckerei gepachtet.

Mastig. In Gemünden (Wohra) hat Ernst Borufka, Gärtner, Mastig, wieder eine Gärtnerei, die im Herbst 1949 noch erweitert wurde.

Mittellangenu. Dr. med. Manfred Krauß hat seine frühere Tätigkeit als praktischer Arzt in Wittibreuth (Ndb.) wieder aufgenommen.

Niederlangenu. Adalbert Erben übt sein Klempnergewerbe weiterhin in (3a) Schwerin, Fritz-Reuter-Straße 42, aus. - Sattler- und Tapezierermeister Gustav Lahr, Hs.-Nr. 228, führt sein Geschäft unter der Aufschrift Polsterei und Sattlerei „Sudetia“ in (16) Hommertshausen (Kreis Biedenkopf) weiter. So wie daheim liefert er erstklassige Qualitätsware, und wer wie in der Heimat bedient sein will, wende sich an ihn.

Wir gratulieren den Neuvermählten und Jubilaren

Friedrichsthal. Am 3. 12. 1949 feierte die Witwe Anna Hollmann geb. Erlebach, Hs.-Nr. 60 (Rusenwinzawenzelen), bei voller Gesundheit und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag in Schlen. Alle Friedrichsthaler und Spindelmühler gratulieren ihr herzlichst.

Großborowitz. Josef und Karolina Spitschan feierten am 1. 8. 1949 das Fest der goldenen Hochzeit. Schwiegersohn Johann Kaudel feierte mit seiner Gattin Anna am 28. 10. 1949 das Fest der Silberhochzeit.

Hackelsdorf. Alle lieben Bekannten grüßt herzlich Frau Anna Tannhäuser geb. Ettl, Gattin des Landwirts und Likörerzeugers Josef Tannhäuser, (13b) Kempton (Allgäu), Memminger Straße 12, und gibt zugleich bekannt, daß sie am 16. 5. 1950 ihr 70. Lebensjahr vollendet.

Hermannseifen. Die Eheleute Josef und Marie Rindt aus Niederhermannseifen, jetzt in Gatersleben, feierten am 14. 8. 1949 ihre goldene Hochzeit beim ältesten Sohn in Leipzig. Herr Rindt steht im 76. und seine Frau im 73. Lebensjahre. Sie lassen alle Bekannten grüßen.

Hohenelbe. Franz Weikert, Markt Oberdorf, gibt uns bekannt, daß sein Sohn Gerhard sich am 17. 12. 1949 mit Fräulein Grete Schubert in Kraftsried verheiratet hat. - Ihr 40jähriges Ehejubiläum feierten am 23. 11. 1949 bei bester Gesundheit in R Emmelsberg bei Untrasried Josef und Maria Burkert. Das Jubelpaar wohnte früher am Tuchplan 709. Das Jubiläum wurde von den Bauern des Weilers R Emmelsberg sowie der Gemeinde Untrasried, mit dem Bürgermeister und dem Flüchtlingsobmann an der Spitze, in erhebender Weise gefeiert. - Bei voller Gesundheit feiern heuer die Eheleute Josef und Pauline Kraus, weit bekannt unter dem Namen Spritzenhaus-Kraus und langjähriger Hausverwalter des Schützenhauses in Hohenelbe, ihren 80. Geburtstag. Herr Kraus war bereits am Lichtmeßtag 80 Jahre alt, und seine Frau Paulina geb. Pittermann vollendet das gleiche Alter am 15. 7. 1950. Dem hochbetagten Ehepaar wünschen alle Freunde und Bekannten einen noch recht schönen Lebensabend. Leid und Kummer blieben auch ihnen nicht erspart. Das Jubelpaar wohnt jetzt in Bertoldshofen 54 (Kr. Markt Oberdorf). - In Eilenstedt feierten im Vorjahre Herr Pohl und Frau geb. Beranek aus Hohenelbe ihre goldene Hochzeit. Herr Pohl wohnte früher im „Blauen Stern“. - In Vöhringen (Kreis Illertissen) vermählte sich am 26. 11. 1949 Fräulein Ritschi Reil, Tochter des Heinrich Reil, Böhmannastraße, mit Christoph Hofmann aus Eger.

Kleinborowitz. Am 19. 11. 1949 hat Herr Alfred Munser, Kleinborowitz/Klebsch Nr. 171, mit Fräulein Marie Karg in Wallerstädten (Kreis Groß-Gerau), Häusergasse 3, die Ehe geschlossen.

Mastig. Ing. Karl Hampel aus Mastig verlobte sich zu Weihnachten 1949 mit Waltraud Grunke. - Am 20. August 1949 fand die Trauung der Edeltraud Tauchmann mit Erich Dreßler, beide aus Josefsöhle, in Gemünden (Wohra) statt.

Neujahrsdorf bei Königinhof. In Neubrandenburg (Mecklenburg) verheiratete sich im November 1949 die Tochter des ehem. Bürgermeisters, Erna Goll, mit dem Landsmann Ernst Zechel aus Mariaschein.

Niederlangenau. Frau Rosa Adolf, Hs.-Nr. 1, ist als Abziehmeisterin bei der Fa. Hainik, Flachsspinnerei, Großpostwitz, beschäftigt. Ihre Tochter Waltraud verheiratete sich am 25. 12. 1946 mit Albin Scholz aus Mastig, welcher jetzt Direktor der obengenannten Firma ist. Tochter Ingrid schloß am 24. 7. 1949 mit Peter Werner, Maschinenausschlosser aus dem Glatzer Bergland, den Bund fürs Leben. Sohn Oskar heiratete im August 1948 eine Kriegerswitwe aus Weibach. - Am 10. 12. 1949 feierte Frau Wilhelmine Gall geb. Riedel ihren 70. Geburtstag.

Oberhohenelbe. Der Schwiegervater des Wenzel Erlebach, Heidelberg, Vinzenz Fleischer, geboren in Niederlangenau, vollendete am 13. 9. 1949 sein 80. Lebensjahr. Die Stiefmutter Antonie Erlebach geb. Ettl war am 6. 12. 1949 75 Jahre alt. Beide sind wohnhaft bei der Familie Erlebach in Märtensmühle 6 (Kr. Luckenwalde). - Heinrich Sacher vermählte sich am 20. 5. 1948 mit Erna Dreßler, Oberprausnitz, in Radebeul.

Oberlangenau. Raimund Kraus, Schmiedemeister, Geisenried 43, feierte mit seiner Frau am 2. 2. 1948 die goldene Hochzeit. Der Jubilar vollendete am 1. 11. das 76. und seine Gattin am 20. 9. das 72. Lebensjahr.

Rochlitz. Anni Gernt, Hs.-Nr. 324, verheiratete sich zu Weihnachten 1949 mit Karl Müller, Chauffeurssohn aus Spindelmuhe. - Wilhelm Möldner, derzeit Breitenbach (Kr. Worbis/Kr. St.), beging am 2. 12. 1949 seinen 72. Geburtstag. - Unlängst feierte auch die Kaufmannswitwe Frau Julie Möller, zuletzt in Oberröchlitz in Aue (Kr. Zeitz), den 86. Geburtstag. - Hans Kümmler und Ulla Weller feierten zu Weihnachten 1949 ihr Hochzeitstest. Das junge Ehepaar wohnt jetzt in (16) Lampertheim, Ernst-Ludwig-Straße 25.

Spindelmuhe. Am 26. 11. 1949 hat sich in Plau-Heidenholz (Mecklenburg) Fräulein Gretl Ohnedorfer mit Herrn Herbert Pöcherl vermählt. Sie war fünf Jahre Verkäuferin beim Großhändler Johann Hackel und als „riackelgretl“ bekannt. - Ihren 70. Geburtstag feierte am 3. 12. 1949 Frau Bibiana Hollmann geb. Richter, Ehegattin des Max Hollmann aus Spindelmuhe 28, jetzt in Eilrode bei Gemünden (Wohnra). - Das 70. Lebensjahr vollendete am 25. 12. 1949 auch die Witwe Johanna Kraus geb. Kraus (Kraus Hanna), St. Peter 61, jetzt in (16) Hergershausen 33 (Kreis Dieburg).

Schüsselbauden. Erna Donth, Hs.-Nr. 143, verheiratete sich 1947 mit Karl Kraus aus Kassel. Dem jungen Ehepaar wurde 1948 ein Töchterlein geboren. - Frau Ida Donth, Witwe des Johann Donth, Hs.-Nr. 143, hat im Februar 1949 Herrn Franz Gernert aus Rochlitz 324 geheiratet.

Schwarzenthal. In Erlenbach (Odenwald) feierten die Eheleute Johann und Antonie Bock im Vorjahre ihre goldene Hochzeit. Herr Bock ist Kriegsblinder seit 1917.

Tafelbauden. Am 7. 1. 1950 verheiratete sich Helene Kraus, Schneiderin, Hs.-Nr. 50, früher beschäftigt bei Frau Rudlof in Hohenelbe, Schützenstraße, in Wachenhausen mit Erich Schmidt aus Hermsdorf bei Hirschberg (Schlesien). - Das 70. Lebensjahr erreicht am 13. 3. 1950 Rudolf Kraus, Hs.-Nr. 50.

Wir entbieten unseren Heimkehrern ein herzlich Willkommen!

Harta. Erhard Zirm, Schlosser, ist nach fünfjähriger russischer Gefangenschaft nach Gemünden (Wohra) zurückgekehrt. Hermannseifen. Aus russischer Kriegsgefangenschaft kehrte am 28. 12. 1949 Emil Müller aus Theresiental zurück. Er wohnte daheim neben der Gärtnerei Alois Erben. - Zu seinen Eltern nach Pötzmee kehrte auch Rudolf Riedl, Fabriksschlosser bei Fa. Kluge, nach fünfjähriger Kriegsgefangenschaft zurück.

Hohenelbe. Aus russischer Kriegsgefangenschaft ist Rudolf Ettrich, Fleischer, am 7. 1. 1950 zu seiner Frau Else geb. Pfeifer (einer Schwester vom verstorbenen Kaufmann Josef Pfeifer) nach Bad Reichenhall zurückgekehrt. Er war im Lager „Brest 6348“ vom 25. 8. 1945 bis 16. 5. 1949 und kam dann in das Lager „Moskau 6349“, wo er bis zu seiner Abreise am 20. 12. 1949 als Fleischer in der Lagerküche gearbeitet hat. Der Heimkehrer ist in Harta geboren und war zuletzt bei Bönsch, Fleischer, gegenüber der Apotheke, beschäftigt. Er ist auch ein Schwager von Oberkellner Karl Wanka, derzeit (13b) Bad Reichenhall, Bahnhofstraße 20. - Am 16. 4. 1949 ist aus russischer Kriegsgefangenschaft Alfred Kraus, Musiker, Böhmannstraße 592, zu seiner Familie nach Meißen zurückgekehrt. Herr Kraus ist ein Sohn des ver-

storbenen Kapellmeisters Vinzenz Kraus, Gasthaus Ettl, Langenauer Straße, 5, und läßt alle lieben Bekannten und Musikfreunde herzlich grüßen.

Ketzelsdorf. Ernst Marsch, Hs.-Nr. 217, gibt seine Rückkehr aus fünfjähriger russischer Kriegsgefangenschaft bekannt. Er wohnt derzeit bei seiner Tante in Kleinostheim (Kr. Aschaffenburg).

Mastig. Josef Kohlmann aus Josefshöhe 17 ist ebenfalls am 26. 11. 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt.

Niederprausnitz. Zurückgekehrt ist am 6. 11. 1949 aus russischer Kriegsgefangenschaft Josef Kaiser aus Niederprausnitz.

Oberhohenelbe. Nach fünfjähriger russischer Gefangenschaft ist Alfred Kröhn, Tabaktrafikanter, gegenüber Schreiberbrücke, glücklich wieder zu seiner Frau (geb. Kober, Pelsdorf) nach Karlsruhe-Durlach zurückgekehrt. Die Rückkehr erfolgte am 1. 4. 1949.

Rochlitz. Zurückgekehrt aus russischer Kriegsgefangenschaft ist der Forstlehrling Alfred Lehnhardt, geb. 28. 1. 1927, welcher sich zur Zeit im Heimkehrergenesungsheim der Inneren Mission in Schloß Craheim bei Wetzhausen (Unterfranken) aufhält, wo er neben vielen anderen Heimkehrern durch Familie Thiem, letzter Leiter der Kurverwaltung Spindelmühle, liebevoll betreut wird. Durch dieses Heim sind schon viele sudetendeutsche Heimkehrer gegangen. Riesengebirgler sind besonders herzlich willkommen!

Welche Wehrmachtangehörige und Ostheimkehrer können Nachricht geben über unsere Vermissten?

Arnau. Vermißt ist seit 1942 in Stalingrad Franz Wiesner, geb. am 3. 2. 1913, Sybillafur, Feldp.-Nr. 35485. Nachrichten erbeten an Albert Burkert, Stuttgart 13, Wunderlichstraße 29.

Großborowitz. Wer kann Auskunft geben über Wenzel Kaudel, Uffz., Feldp.-Nr. 08992B? Letzte Post vom 4. 3. 1945. Er ist am 17. 9. 1913 geboren und war bei der Einheit der „Schlesischen Jäger“. Zuschriften sind zu richten an J. Kaudel, (14a) Neunheim über Ellwangen (Jagst).

Hackelsdorf. Wer kann Nachricht geben über Obergefr. Josef Tannhäuser, geb. 19. 1. 1919 in Seidelhäuser? War in Frankstadt bei dem Panzergrenadier-Ers.-Btl. 10. Seine letzte Nachricht vom 30. 3. 1945 erhielt ich aus Wischau, Lager Gottfriedschlag, Blanz (Mähren). Nachrichten an Josef Tannhäuser, (13b) Kempten (Allgäu), Memminger Straße 12.

Hermannseifen. Josef Rindt, geb. im Mai 1905, Niederhermannseifen 27, war zuletzt in Donnau (Karpthen), hatte Feldp.-Nr. 20179. Die letzte Post war vom 27. Juli 1944. Nachrichten an den Vater Josef Rindt, (19) Gatersleben, Bahnhofstraße 5, über Aschersleben.

Kottwitz. Vermißt ist Adolf Nagel, Hs.-Nr. 215, Feldp.-Nr. 23876D, bei Stalingrad. Welcher Stalingradheimkehrer kann Bescheid erteilen an Anna Nagel, (3) Boizenburg (Kr. Hagenow), Marktortstraße 12?

Lauterwasser. Gesucht wird Obergefr. Johann Winkler, geb. 1909 in Witkowitz, wohnhaft Hs.-Nr. 54, Feldp.-Nr. 20675C, vermißt seit dem Einsatz bei Königsberg (Ostpr.). Der Vermißte war bei einer Leichten-Artillerie-Abteilung. Zuschriften an Herta Winkler, (16) Erlenbach, Ortsstraße 3, Post Fürth im Odenwald. - Frau Rosa Baier sucht ihren Mann Otto Baier, geb. 17. 8. 1913 in Tschermna, letzte Post vom 27. 2. 1945 aus Breslau. Um Nachricht ersucht Rosa Baier, (16) Rimbach (Odenwald), Fahrenbacher Straße 77.

Mittellangenau. Vermißt ist Obergefr. Johann Lorenz, Hs.-Nr. 119, geb. 7. 12. 1914, Feldp.-Nr. 3596C, verschollen seit 1. 1. 1943 bei Stalingrad. Gesucht von Gattin Elfriede Lorenz, Ludwigsdorf 80 (Kreis Löwenberg/Schlesien). Zuschriften am besten an die Schriftleitung.

Niederlangenau. Gesucht wird Wenzel Adolf, Hs.-Nr. 1, geb. 1902. Letzte Nachricht vom Januar 1945 aus Kiel. Ferner wird gesucht der Sohn Heinrich Zirm, geb. 19. 6. 1922, vermißt seit 1942 bei Stalingrad. Welcher Stalingradkämpfer kann Bescheid geben an Rosa Adolf, Großpostwitz bei Bautzen, Fabrikstraße 27?

Rochlitz. Vermißt wird Franz Erlebach, Forstlehrling, Sahlenbach 54, Feldp.-Nr. L 60594B, Luftgaupostamt. Letzte Nachricht zu Weihnachten 1944. Nachrichten an Bruder Leopold Erlebach, (13b) Betzigau 33 (Kreis Kempten/Allgäu). - Mein Mann Herbert Lath, geb. 1910 in Harrachsdorf, ist vermißt seit 1944 zirka 170 km hinter Budapest. Nachrichten an Frau Margit Lath, (16) Altenritte 12 (Kreis Kassel).

Spindelmühle. Johann Hollmann, Schmiedemeister, Hs.-Nr. 41, sucht seinen Sohn, bekannt als Schmied Hansi von Spindelmühle. Er war schon in Zivil daheim und meldete sich nach einer Verordnung vorschriftsmäßig am 28. 5. 1945 beim Vybor. Am nächsten Tage unternahm er eine Gebirgswanderung und wollte am 31. 5. 1945 wieder zurück sein. Obgleich er damals nochmals im Gebirge gesehen wurde, blieb er seitdem verschollen. Wer etwas über ihn zu berichten weiß, schreibe dies an den Vater Johann Hollmann, (16) Fränkisch-Crumbach (Kreis Dieburg), Rodensteinstraße 7.

Tschermna. Alfred Rücker, geb. 24. 9. 1912, beim Arnauer Arbeitsamt beschäftigt, Uffz., letzte Feldp.-Nr. 34700, vermisst seit Oktober 1943 bei einem Panzerangriff bei Anlipopol (Südrußland). - Getr. Reinhard Nagel, geb. 12. 11. 1923 (Sohn von Obl. Nagel), vermisst seit März 1944 bei Leningrad. - Uffz. Siegfried Schöber, geb. 7. 6. 1922, Feldp.-Nr. 35539 F, letzte Nachricht vom Januar 1945 aus Ostpreußen. Wer über diese Vermissten Bescheid weiß, schreibe an Adolf Schöber, (13b) Legau-Felben 165 (Kr. Memmingen).

Witkowitz. Vermisst ist Obergefr. Rudolf Kraus, geb. 17. 10. 1923, Feldp.-Nr. 34194 D. Letzte Nachricht vom August 1944 aus dem Raum von Jassy und von einer Pioniereinheit aus dem Raum von Kutnov (Rumänien) vermisst gemeldet. Nachrichten an den Vater Hermann Kraus, (10a) Oberottendorf 27 (Kreis Pirna, Bez. Dresden).

Was uns alle angeht

1½ Millionen Postsendungen von Kriegsgefangenen blieben unbestellbar beim Amt für die Errichtung der Kriegsopfer in Berlin W 15, Ludwig-Kirsch-Straße 3—4. Es handelt sich hauptsächlich um Briefpost, die in den Jahren 1945 bis 1947 geschrieben wurde, deren Empfänger aber nicht mehr unter der alten Heimatanschrift erreichbar waren. Gerade für die Heimatvertriebenen, welche Angehörige in der Gefangenschaft haben, wäre es vorteilhaft, an dieses Amt wegen Anfrage von lagernder Post zu schreiben. Geben Sie zuerst den Namen jener Person an, von der Sie Post erwarten, d. h. die genaue letzte Anschrift, Feldpostnummer usw.! Selbstverständlich müssen Sie Ihre derzeitige genaue Adresse und auch die genaue alte Heimatanschrift aus dem Sudetenland, Schlesien usw. angeben. Wenn Briefe für Sie vorliegen, werden diese gebührenfrei Ihnen von der Dienststelle zugestellt. Ein Ausbleiben der Antwort bedeutet, daß keine Kriegsgefangenenpost für Sie lagernd ist.

Nähere Auskünfte an die Angehörigen von russischen Kriegsgefangenen über Johann Göbert, geb. 1900, aus Rochlitz, und Fritz Fischer, Pommernsdorf 20, erteilt Wenzel Kuhn, (16) Gemünden/Wohra (Kreis Frankenberg/Edder), Moischeiderstraße 3.

Helft uns alle die genannten Landsleute suchen!

*Verständigt nicht nur die Suchenden,
sondern auch die Schriftleitung!*

Arnau. Gesucht werden Ernst Philippi, Beamter der Firma Eichmann & Co., Arnau, mit Frau und Kind, und Hans Ptatschek, Dentist, zuletzt in Kratzau, mit Frau und Kindern, von Rudolf Hajek (13a) Marktheidenfeld 239 (Unterfranken). - Gesucht werden Erich Wagner, Arnau, Oberschüler, sowie alle Mitschüler der damaligen Septima 1942/43 vom „Triumvirat“ Heinz Zirpke, Josef Schinkmann, Otto Karger. Zuschriften erbeten an Otto Karger, (24b) Malente-Gremsmühlen (Kreis Eutin/Holstein), Villa „Flora“.

Hackelsdorf. Gesucht werden die Familie Laurenz Fischer, neben der Kirche, sowie Marie Dittrich von Mizzi Kraus und Mary Zinnecker in Wien. Zuschriften an die Schriftleitung. - Karl Erben, (15) Asbach 34, Pfarrhaus (Kreis Heiligenstadt), sucht Herrn Mõhwald, Bäckermeister und Landwirt (Schneider Paula Bäck).

Hermannseifen. Wer weiß Bescheid über Milli Czihak, geb. in Hermannseifen am 15. 3. 1918? Es ist möglich, daß sie verheiratet ist. Nähere Angaben an die Schriftleitung. - Suche Herrn Brosche, früher bei Firma Kluge beschäftigt, sowie seine Familie. Nachrichten an Frau Hedl Egerer, (21a) Bielefeld, Lübberbrede 3. - Frau Julie Turek geb. Renner in (15) Marktsuhl (Kreis Eisenach) sucht Frau Marie Frieß geb. Wiesner aus Johannsburg. - Frau Gabriele Rücker, (16) Hertingshausen 16, über Kassel 7, sucht ihre Tanten Antonie und Karolina Rücker.

Hohenelbe. Wer weiß Bescheid über meine Schwester Marie Goder, geb. 6. 12. 1867 in Hohenelbe, wohnhaft Wassergasse, zuletzt im Siechenhaus? Von dort kam sie am 5. 7. 1946 mit einem Transport nach Heiligenstadt. Nachrichten erbeten an Joh. Erben, (19) Glauzig 38 (Kreis Dessau-Köthen). - Gesucht wird Marie Gall, Lehrerin, zuletzt Hotel „Amerika“, von

Marie Gottstein, (13b) Wildpoldsried bei Kempten (Allgäu). - Gesucht wird Frau Helene Seidel geb. Wiesner, Elbeg. 31, zuletzt in Mähr.-Trubau, mit ihren Töchtern Irmgard, Heli und Christel. Sie wurden mit dem ersten Sowjetzonentransport ausgewiesen. Nachrichten an Schwager Franz Erben, (10) Halsa (Kreis Kassel), Flüchtlingslager. - Herr Wehrenberg aus Hohenelbe, geb. in Oderauesbach, sucht seine Eltern, Lenner Hermann Wehrenberg und Frau Marie geb. Birke, und Schwester. Er ist noch in russischer Kriegsgefangenschaft. Nachricht erbittet Otto Welzel, (15a) Wachsen 2 (Kreis Gunzenhausen). - Wer weiß Bescheid über die Familienangehörigen des Willi Tornak, früher wohnhaft Löpfergasse? Um Anschriftenangabe ersucht die Schriftleitung. - Gesucht werden Franz und Alberta Zeh, Brückenstraße 16. Der vermisste Bruder Willi Zeh meldete sich inzwischen aus einem russischen Gefangenenlager. Zuschriften an Helene Zeh, (21b) Westhofen, Karl-Gerharts-Straße 17, über Schwerte (Ruhr). - Willi Kronenfeld, (21b) Witten (Westf.), Sprockhöreler Straße 51, sucht Erwin und Agnes Goder geb. Adolf, zuletzt Langenauer Straße; Ernst Goder, geb. 2. 6. 1902, wohnhaft Pommernsdorf, Sechsstätten 44; Josef und Anna Hollmann, St. Peter 215; Otto und Emilie Hoffmann geb. Goder, wohnhaft bei Letztgenannten; Rosa Hebelka, Ofensetzerwitwe, Hauptstraße, gegenüber der Post.

Jungbuch. Suche meine Verwandten Frau Resi Schreier mit Tochter Gertrud aus Anseith; Franz und Josef Schimpmann; Josef Gaudel mit Frau aus Mastig. Nachrichten an Franz Schreier, (15a) Trenntfeld 69 am Main (Kr. Marktheidenfeld).

Mönchsdorf. Gesucht wird Edmund Amler oder seine Schwester Gertrud Großmann von Marie Schobert, (13b) Illertissen, Friedensstraße 6.

Niederhof. Johann und Mathilde Tasler geb. Buchberger, Hohenelbe, sucht Frau Else Gall mit ihren vier Kindern. Nachrichten an die Schriftleitung.

Niederöls. Wir suchen unsere Verwandten Florian Ullrich mit Frau und Schwester Marie Blaschke mit Tochter. Rosa und Josefa Ther, (13a) Hof (Saale), Eppenreuther Straße 10.

Niederprausnitz. Gesucht wird die Schmiedemeisterswitwe Anna Wiha geb. Garmatsch. Sie wurde im Juni 1945 ausgewiesen, seitdem fehlt jede Spur von ihr. Wer kann nähere Angaben über ihren Verbleib geben? Nachricht erbittet Bruder Artur Garmatsch, (10b) Mittweida (Sachsen), Freiburger Str. 13.

Oberlangenu. Gesucht wird Olly Ullwer. Ihr Vater war Hotelbesitzer in Johannisdorf und dürfte schon gestorben sein. Frl. Ullwer wohnte bis zu ihrer Verheiratung in Oberlangenu und Johannisdorf und verheiratete sich nach Friedland. Nachrichten zufolge soll sie sich in der Sowjetzone im Raum von Quedlinburg befinden. Zuschriften an Erich Zakot, (17a) Forchheim (Kr. Karlsruhe), Adlerstraße 175.

Oberprausnitz. Gesucht wird Josef Müksch, geb. 1898, Hs.-Nr. 152, oder dessen Gattin Marie geb. Rumler, von Gustav Paiska, (15) Bahnwärterhaus 9 im Graß, Sondershausen-West (Thüringen).

Ochsengraben. Gesucht wird Walter Körner, Hs.-Nr. 9. Er war am 6. 10. 1946 in Furth im Walde und sprach mit Hohenelbern, die damals mit dem letzten Anita-Transport ankamen. Seitdem fehlt jede Spur von ihm. Seine Eltern sind noch in Ochsengraben, und der Vater arbeitet noch in Tafelbauden. Nachrichten erbeten an die Schriftleitung. - Marie Kroy, (13b) Apfeltrach 3 (Kreis Mindelheim), sucht Julie Pittermann aus Ochsengraben.

Schwarzenthal. Wie uns der Bruder der Frau Oberlehrer Elfriede Gall, welche jetzt in (10a) Hainsberg i. Sa., Rabenauer Fußweg 4, wohnt, mitteilt, sucht diese nach dem Verbleib ihres Gatten. Derselbe ist im Juni 1946 mit Herrn Oberförster, Schwarzenthal, verhaftet worden. Seitdem fehlt von ihm jede Spur. Nähere Angaben an Felix Rumler, Fachdrogist, (13b) Stepperg (Kr. Neuburg a. d. D.). Suche meinen Bruder Hubert Wawra, früher Verwalter bei Fa. Menck. In den Schreckenstagen soll er angeblich in der Nähe von Hohenelbe von den Tschechen umgebracht worden sein. Wer über ihn nähere Angaben berichten kann, schreibe an Karl Wawra, (13a) Goldbach bei Aschaffenburg.

Tafelbauden. Gesucht wird Harry Bittner von Edwin Richter, (13b) München 8, Höhenstadelstraße 22/II. - Gesucht werden Fabrikant Etrich aus Jaromeř und sein Chauffeur Vinzenz Winkler von seinen Verwandten Alfred Hollmann, (15) Unterloquitz 29 (Kr. Saalfeld).

Alle Bestellungen sind zu richten an den Riesengebirgs-Verlag in (13b) Kempten (Allgäu), Brennergasse 25.